

## INHALTSVERZEICHNIS

Totengedenken am 14.November ab 14.00 Uhr	2
„Namslauer helfen Namslauern“ - <i>Eröffnung der Weihnachtsaktion</i> -	3
Gedenkblätter zum 150.Kirchenjubiläum der Ev.-Andreas Pfarrkirche zu Namslau	4 - 17
Auf Schulferien in Hönigern Kreis Namslau	18 - 26
Die Baugeschichte der Burg von Namslau	27 - 32
Bilder	33 - 36
„Summer, Summer, Summer, ich bin a kleener Pummer“	37 - 38
Das Vereinsleben in Namslau	39 - 42
Waidmansheil „Sie schiessa wieder .... „	43 - 49
Erinnerungen an die Namslauer Kretschmer- und Alt Herren Zeche	49 - 51
Ostern 2014 in Bankwitz - <i>Wiedersehen nach 59 Jahren</i> -	52 - 53
Briefe an die Redaktion	54 - 55
*** TREFFEN *** TREFFEN *** TREFFEN Bericht vom Treffen der Heimatgruppe Oels -	

Großwartenberg - Namslau in Berlin	54 - 57
Einladung zum 3.Namslauer Heimattreffen in Neustadt/Dosse am 4.10.2014	58
Lösungen zum Heimatquiz 2014	59 - 61
Familiennachrichten	62 - 77
Suchen Sie noch ein Weihnachtsgeschenk?	78 - 79

**„TOTENGEDENKEN“  
diesmal erst am 15. November 2014**

Liebe Landsleute,

seit Jahren haben wir uns zum 1. November zu einem Gedenken an unsere verstorbenen Landsleute am Namslauer Gedenkstein in Euskirchen versammelt.

Leider ist die Zahl der Teilnehmenden in den letzten Jahren stetig zurückgegangen.

So haben wir eine Anregung des Bundes der Vertriebenen (BdV) Euskirchen aufgenommen und laden nunmehr zu einer gemeinsamen Gedenkstunde mit dem BdV Euskirchen

**am Samstag, den 15. November 2013, ab 14.00 Uhr,  
ein.**

Wir treffen uns zunächst am Namslauer Gedenkstein neben dem Kreishaus in Euskirchen, Jülicher Ring 32, zu einem stillen Gedenken mit Kranzniederlegung.

Sodann begeben wir uns zu einer gemeinsamen Gedenkstunde mit dem BdV Euskirchen in der Friedhofskapelle und am Ehrenmal auf dem Friedhof in Euskirchen, Frauenbergerstraße. Der Heimatchor des BdV Euskirchen wird diese Gedenkstunde feierlich begleiten.

Im Anschluß daran werden wir uns voraussichtlich im Cafe Kramer, Bahnhofstraße 17, Euskirchen noch ein wenig gemütlich zusammensetzen.

Voranmeldung zur Teilnahme ist nicht erforderlich.  
Mit herzlichen Heimatgrüßen  
Berthold Blomeyer

Liebe Landsleute,

77 Zloty Kindergeld oder umgerechnet 18,50 € bekommt eine polnische Familie mit geringem Einkommen für ein Kind im Alter bis 5 Jahre. Voraussetzung für die Kindergeldgewährung ist allerdings, dass das Familieneinkommen pro Familienmitglied 539 Zloty d.h. 130 € nicht übersteigt.

Warum ich dies hier erwähne? Mit unserer Aktion „Namslauer helfen Namslauern“ wollen wir dazu beitragen, dass unter anderem die Familien unserer in der Heimat verbliebenen Landsleute ihren Kindern und Enkelkindern eine kleine Freude bereiten können. Unsere Unterstützung bedürfen aber auch unsere Alten und Kranken, denn nicht alle Medikamente werden von den Krankenkassen bezahlt. So konnte man lesen, dass Patienten immer häufiger auf den Kauf von Medikamenten verzichten bzw. Rezepte nur teilweise einlösen.

Wir bitten um ein kleines Schärflin, wohlwissend, dass es nur ein Tropfen auf den heißen Stein sein kann. Helfen Sie bitte mit, unseren Landsleuten in der Heimat eine kleine Freude bereiten zu können.

Mit heimatlichen Grüßen



Benutzen Sie bitte dazu den beiliegenden Überweisungsvordruck oder überweisen unser Konto bei der Kreissparkasse Euskirchen (IBAN: DE83 3825 0110 0002 6135 45; BIC: WELADED1EUS) und vermerken Sie „Namslauhilfe 2014“

***Nicht vergessen:***

3. Namslauer Heimattreffen in 16845 Neustadt an der Dosse am Samstag, den 4. Oktober 2014 ab 11.00 Uhr im Park-Hotel St. Georg, Prinz-von Homburg-Straße 35

## **Festschrift zum 150. Kirchweihjubiläum der Andreaskirche am 1. Adventssonntag 1939 (Teil 2)**

### **III. Urkundliches**

#### **1. Wiedereröffnung des evangelischen Gottesdienstes und der Schule in Namslau (im Jahre 1742)**

Wie nun viele evangelische Schlesier während dem Kriege und bei erfolgtem Frieden um ihr freies Religions-Exerzitium (—Ausübung) anhielten und auch allerorten die allerhöchste königliche Gnade, Bethäuser zu bauen, erhielten, so erlangte denn auch die evangelische Namslauer Bürgerschaft auf ihr deshalb getanes Bitten dergleichen Gnade und noch mit der ziemlichen Hoffnung, ihre 1654 von den Katholischen ihnen genommene Stadt- und Pfarrkirche wieder zurückzubekommen. Es veranstaltete denn auch die evangelische Bürgerschaft, daß der Gottesdienst aufs eheste besorgt würde und ließen schon zu Anfang des 1742. Jahres Holz zur Erbauung eines Bethauses anfahren, Um den Gottesdienst in polnischer und deutscher Sprache zu verrichten, wurde dem 37c. Gottfried Romanus Henne, Pastor in Woitsdorf, wohin sich sonst die Namslauer Evangelischen gehalten, den deutschen Gottesdienst zu verrichten und Pastor Hörn in Simmenau zu verrichten ersucht.

Wobei von Herrn Pastor Henne eigenhändig aufgezeichnet gefunden! „Den 12. Febr. 1742 reisete nachher Namslau, eröffnete daselbst mit einer Rede die Schule und übergab die Kinder, deren schon etliche 80 waren, dem Schulhalter, erinnerte diesen als . . . wie auch die anwesenden Eltern an ihre Pflicht und Schuldigkeit. Worauf nach 11 Uhr nebst Herrn Pastor Horn von Simmenau mit den evangelischen Magistratspersonen und einigen der Bürgerschaft wegen Einrichtung des poln. Gottesdienstes beratschlaget wurde. Den 18. Februar Dom. (=Sonntag) Reminescere war der glückliche Tag erschienen, an welchem die erste evangel. Predigt wieder öffentlich in Namslau sollte gehalten werden, nachdem seit 88 Jahren keine daselbst war gehört worden. Weil nun die evangelischen Herren des Rats und gesamten evangelischen Bürgerschaft mich (den Pastor Henne in Woitsdorf) inständig ersuchet, solche Predigt zu übernehmen u. den Gottesdienst zu eröffnen, so ging gegen 9 Uhr in die Schule, und nachdem die Jugend solches Freudenfestes

eingedenk gemacht wurde, machten wir uns obzwar unter Schnee und Regen um Glock 9 Uhr, da eben die Katholischen in die Kirche läuteten, auf. Da denn ersts die Knaben paarweise, dann der Schulhalter und alsdann ich, bis zum Rathause stille fortgingen, da ich dann aufs Rathaus ging, die daselbst versammelten evangelischen Ratsherren an der Ratsstube abzuholen; welche dann sogleich und denselben, die aus allen Zünften u. Zechen daselbst versammelten evangelischen Bürger in schwarzen Mänteln in Prozession folgten. Und das beim Herabgehen sogleich angestimmte Lied: „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit wurde unter Vergießung vieler tausend Freudentränen von den häusigen Anwesenden bis ins Bethaus mitgesungen, woselbst schon alles von vielen Benachbarten voll war. Der Anfang des Gottesdienstes wurde sogleich mit dem Liede: „Das walt' Gott, Vater u. Gott^ gemacht. Nach der Epistel des „Te Deum laudamus“, „Nun lob mein Seel den Herren“ u. „O, daß ich tausend Zungen“ angestimmt, Und nachdem 1/4 nach 10 Uhr auf die Kanzel gegangen u. Exordium (=Einleitung) Psalm 115 „Der Herr denket an uns“ erklärt wurde, „Nun danket alle Gott“ gesungen. Darauf aus dem Evangelio vorgestellt : Ein doppeltes merkwürdiges Reminiszere vor evangelische Christen, das erste: sie sollen an den Herrn denken u. ihn suchen, das zweite.: Der Herr will an sie gedenken u. sie suchen. und dann mit einem darauf gerichteten Gebete geschlossen, und alsdann 1/4 nach 12 Uhr von der Kanzel kam und nach dem ‚Lobet Gott, unsern Herrn‘ war gesungen worden, kollektierte<sup>9)</sup> ich und sprach den Segen, worauf: ‚Nun Gottlob, es ist vollbracht‘ angestimmt und der fröhliche Gottesdienst geendigt worden.“

## **2. Des erste Kirchenkollegium**

Im selben Jahre 1742 wurde ein „Kirchenkollegium“ in Namslau ernannt zur Leitung der Geschäfte der neuen evangelischen Beth -

9) „Kollekte“ ist eine altkirchliche Bezeichnung für ein liturgisches Gebet.

hausgemeinde und der Schule. Es wurde „gesetzt“ vom Breslauer Königlichen Oberkonsistorium und bestätigt von der Königlichen Kriegs- und Domänenkammer. Die Namen sind:

- 1 Carl Moritz von Prittwitz u. Gafron auf Grambschütz.
- 2 Balthasar Heinrich von Siegroth u. Schlawikau, Jakobsdorf.
- 3 M. Gottfried Romany Henne, deutscher Prediger.
4. Georg Christian Horn, polnischer Prediger.
5. Carl Siegmund Schräm, Ratssenior.
6. Michael Kiehnast Ratsmänner
7. Heinrich Schultz Ratsmänner
8. Christian Gottlieb Fassung, Kirchkassenrendant, Bürgerl. Gastwirt u. Rechnungsführer.
9. Caspar Härtel, Bürgert. Tuchmacher Kirchenvater
10. Ernst Heintzelmann, Bäcker Kirchenvater.

### **3. Urkunde, die im Bethause von 1754 in den Altar eingemauert wurde**

Im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit hat man nach glücklich vollendetem Bau dieses Gotteshauses der lieben Posterität<sup>10)</sup> zu guter Nachricht folgende merkwürdige Umstände verzeichnen, beilegen und hinterlassen wollen:

Als nach dem Absterben des letzten ehrwürdigsten Kaisers aus dem österreichischen Stamme Caroli VI.<sup>11)</sup>, so AC<sup>12)</sup> 1740 d. 20. Okt. erfolget, eine große Veränderung im Lande geschehen u. dieses Herzogtum Schlesien nach blutigen Kriegen und glücklichen Siegen durch solenne<sup>13)</sup> Friedensschlüsse an Friedericum II. König in Preußen u. Kurfürsten zu Brandenburg kommen hat dieser große Monarch u. teuerste Landesvater auf alleruntertänigstes Anhalten u. Bitten der lieben evangel. Bürgerschaft dieser guten Stadt Namslau die edle Religions-u. Gewissensfreiheit, deren sie ganzer 88 Jahr entbehren müssen, allergnädigst wieder geschenkt u. zugleich allermildest erlaubt, daß sie an einem besonderen Orte ihren Gottes

10) Nachwelt. 11) Carls des VI. 12) Im Jahre Christi. 13)feierlich.

dienst öffentlich anstellen u. halten möge; wie demnach bald AC 1742 den 18. Februar Dominicas<sup>14)</sup> Reminiscere zwischen den Mauern eines abgebrannten Gasthofes am Markte die erste Predigt von dem damaligen Pastor in Woitsdorf und Pangau M. Gottfried Romano Hennen, jetzo deutschen Prediger allhier in Namslau gehalten, mithin mit dem evangelischen Gottesdienste der gesegete Anfang gemacht, u. da man nachgehends solchen Ort der polnischen Gemeinde vom Lande überlassen, ist in dem ehe—maligen Heughause bis ins 12. Jahr der deutsche Gottesdienst ungestört fortgesetzt worden.

Nachdem aber unser lieber König u. gütigster Landesvater auf vielfältiges geschehenes allerdemütigstes Supplicieren<sup>15)</sup> eine allgemeine Hauskollekte durch dero selben gesamte Länder u. Staaten allergnädigst verwilliget u. solchergestalt die allhiesige ev. Gemeinde in den Stand gesehet, ein eigenes Bethaus zu erbauen; so hat ein wohllobliches Kirchenkollegium zu Herbeischaffung der nötigen Baumaterialien schleunige Anstalt gemacht, auch diesen bequemen Platz, wo ehemals vor dem fatalen<sup>16)</sup> Brande einige Bürgerhäuser gestanden, aus königlicher Gnade dazu erhalten. Endlich ist der Bau selbst unter göttlichem Segen A.C. 1752 im Frühjahre wirklich angefangen und unermüdet fortgesetzt, auch unter dem Gnadenbeistande Gottes ohn allen Schaden und Unglück Mense Aprili<sup>17)</sup> 1754 so weit zu Stande gebracht und vollendet worden, daß dieses Gotteshaus Dominica, VI post Trinitatis<sup>18)</sup> von S. Hochwürden dem Herrn Oberkonsistorialrat u. Inspektor D. Johann Friedrich Burg<sup>19)</sup> mit einer sehr schönen erbaulichen und beweglichen Predigt in Gegenwart und unter freudigen Wünschen und vergnügtem Frohlocken sehr vieler Anwesenden auf eine recht Evangelische Art hat können eingeweiht werden. Da wir denn hernach sowohl den deutschen als poln. Gottesdienst darinnen zu halten bald einen

14) Sonntag. 15) Bitten. 16) Unglücklichen. 17) Im Monat April. 18) Am 6. Sonntag nach Trinitatis. 19) Seine Stellung entsprach etwa der eines Generalsuperintendenten. Er war ein bedeutungsvolle Persönlichkeit von stark geprägter Eigenart, energisch, doch auch sehr geschickt als Prediger in kirchenpolitischer Hinsicht: der Verfasser des ersten Schlesischen Gesangbuches, das viele Auflagen erlebt hat.

gesegneten Ansang gemacht haben. Hierauf ist ein wohllöbl. Kirchenkollegium schlüssig worden, diese schriftliche Nachricht nebst einigen Sorten gangbarer Silbermünze von Königl. Preuß. Gepräge in einem bleiernen Behaltnisse beizulegen und mitten in dem gemauerten Altar-Tisch zu verwahren, welches geschehen :

Gott erhalte nun sein heilig Wort und Sakramente bei uns und unseren Nachkommen lauter u. rein u. verleihe Gnade, daß dadurch alle, die in diesem Gotteshause ein und ausgehen, ihrer Seelen Erbauung finden mögen bis an das Ende aller Tage.

Doinini manet in aeternum <sup>20)</sup>.

Gottes Wort und Luthers Lehr,  
vergehet nun und nimmermehr.“

#### **4. Lebensbeschreibung des Pastors Glenne, in Namslau von 1742 bis 1756**

M. Gottfried Romanus Henne.

Den 24. Juni am Tage Johannes des Täufers 1756 abends um 1/2 5 Uhr ist in Namslau an einem heftigen Steckfluß im Herrn selig entschlafen Herr Magister Gottfried Romanus Henne bei dem von Seiner Königlichen Majestät in Preußen 1742 den in und um Namslau befindlichen evangelisch lutherischen Gemeinden allerhöchst erlaubten Bethause treufleißig gewesener allererster Pastor und deutscher Prediger. Laut eines von dem selig verstorbenen eigenhändig verfertigten Lebenslaufes hat derselbe Anno 1684 den 1. Oktober zu Großen-Sömmern in Thüringen von christlichen Eltern das Licht der Welt erblickt.

Sein Herr Vater ist gewesen weiland Herr Caspar Henne Stadtschreiber und Notarius zu Großen-Sömmern.

Seine Frau Mutter weiland Frau Maria Margarete, geborene Pfeifferin. Nach empfangener heiliger Taufe und bei heranwachsenden fahren in elterlicher Aufziehung wurde er im 6. Jahre seines Alters in die großensömmersche öffentliche Schule zur Erlernung der

20 ) Das Wort des Herrn bleibet in Ewigkeit.



lateinischen Sprache getan. In welcher er sowohl als nachhero zu Weißensee, wohin seine Eltern gezogen, allen Fleiß im Lernen angewendet. Worauf er dann im 14. Jahre seines Alters nach Frankenhäusen in die Schule kam und soviel profitierte, daß er nach zwei Jahren darauf auf das Gymnasium nach Erfurt um sich in den studiis humanioribus fortzusetzen ging.

Als er aber 1702 auf dem Gymnasio zu Weißenfels eine Freistelle erhielt, begab er sich dahin und nahm unter Anleitung des seligen Leustenii und anderer in Sprachen und anderen Disziplinen so zu, daß er von da ab mit Nutzen auf Universitäten gehen konnte im Jahre 1704. Anno 1704 begab er sich dann auf die Universität nach Wittenberg und lag den studiis besonders den Theologicis fleißig ob und promovierte 1707 unter dem Dekanat des berühmten Schurtzfleisch in Gradum Magistri. Worauf er von da Anno 1707 nach Leipzig auf die Universität ging und seine Studia weiter prosequierte, bis er von da Anno 1709 um in Schlesien sein Glück zu machen nach Breslau ging. Woselbst er dann noch am Tage seiner Ankunft durch Rekommodation eines guten Freundes bei dem damaligen Probst ad St. Bernhard in der Neustadt Herrn Täubern als Informator seiner Söhne versorgt wurde, Um die polnische Sprache zu erlernen, ging er von da 1714 als Hofmeister zu den adligen Kindern des damaligen Herrn Landeshauptmann von Siegroth nach Mühlatschütz und übte sich in Postelwitz und ander Orten im polnischen Predigen. Anno 1714 erhielt er von der durchlauchten Herzogin zu Juliusburg die Vokation nach Groß-Graben und wurde nach vorgegangenen Examina von dem damaligen Herrn Hof-prediger Schreiner zu Bernstadt den 1. Juni ordiniert und Dom. 1. post Trinitatem zu Groß-Graben als Pastor installiert.

Anno 1715 den 13. August wurde er in Woitsdorf mit der damaligen Herrn Johann Weißes Pastoris in Woitsdorf und Pangau ältesten Jungfrau Tochter Barbara Dorothea ordentlich copuliert.

Als eben dieses Jahr sein Herr Schwiegervater starb, so wurde er bei Beerdigung desselben durch dabei gegenwärtigen den durchlauchten Herzog von Bernstadt und übrige Herrn Collatores zu dieser

vakant gewordenen Stelle votiert.

Anno 1716 am Feste Purif. Mariae (Reinigung Mariä) tat er seine Abzugspredigt in Groß-Graben und nachdem er vom Herrn Hofprediger Deutschmann Dom. Estomihii in Woitsdorf war installieret worden, so tat er Dom. Invokavit in Woitsdorf und Dom. Reminiscere in Pangau seine Anzugspredigt. In eben diesem Jahr Monats August wurde er in seiner Ehe mit einem Töchterchen erfreut, so aber nach 16 Wochen wieder selig aus der Welt abgeschieden — und weiter keine Kinder erlangt hat. Anno 1742, als von Ihrer Königlichen Majestät in Preußen Souverainen Obristen Herzog in Schlesien unter dessen glorreichen Regierung die evangelische Lehre sich in Schlesien durch Anrichtung vieler Bethäuser ausbreitete, die Evangelisch-Lutherischen Namslauer auch mit einem Bethause begnadigt wurden, so erhielt er von dem Magistrat und Evangelischen Bürgerschaft die Vokation.

Nach Annehmung derselben tat er sodem anno den 18. Februar Dom. Reminiscere die allererste Predigt, da nach 88 Jahren keine evangelische Predigt in Namslau nicht war gehalten worden. Als er mense Julii die allerhöchste Konfirmation <sup>21)</sup> erhalten, tat er Dom. XV. post Trin. in Woitsdorf und Pangau seine Abschieds- und Dom. 14. post Trin, in dem Bethause zu Namslau seine Anzugspredigt über das ordentliche Evangelium.

Anno 1756 als er seit einigen Jahren von Krämpfungen und Leibschmerzen behaftet, nach und nach entkräftet worden, so daß er den 1. heiligen Ostertag zwar noch die Predigt verrichtet, wegen den Krämpfungen und zugenommener Krankheit aber die letzte war. Indem er bei angewendeter Arznei und Brunnenkur endlich den 24. Juni am Feste Jo-hannis abends 1/2 5 Uhr durch einen heftigen Steckfluß sein zeitliches Leben beschloss, worauf er den 26. desselben Monats in dem Bethause vor dem Altar zur Erden bei gehaltener Leichenpredigt öffentlichem Leichenbegängnis und zahlreicher Versammlung bestattet worden.

21) Bestätigung

## **5. Grundsteinlegung der Andreaskirche**

(Auszug)

Sie fand am 6. September 1787 statt, Um 8 Uhr das übliche Wochengebet. Dabei las und behandelte der polnische Pastor Marks Esra 3 (Grundlegung des neuen Tempels in Jerusalem).

Dann stiller Gang zum Bauplatz. Dort Pauken und Trompeten. Ein von Marks gedichtetes Lied, mit Instrumenten begleitet, wird gesungen.

Der deutsche Pastor Brehmer hält eine kurze Rede. Danach das Lied: Es woll' uns Gott genädig sein. Maurermeister Jackisch forderte die Honoratioren auf, einige Kellen Kalk auf die gelegten Steine zu werfen. Dies tun

Herr O. L. von Pluskow,

Herr Landrat von Czettwitz,

Herr von Prittwitz aus Polnisch Marchwitz,

die Geistlichen, die Vorsteher und andere.

## **6. Einweihung der Andreaskirche am ersten Adventssonntage**

**1789**

(Auszug)

Die polnische Gemeinde versammelt sich 8 Uhr früh im alten Gotteshause. Nach Schlag 8 Uhr Gelaut mit allen Glocken von der katholischen Pfarrkirche (Erzpriester von Münen-berg war darum angegangen worden). In der alten Kirche Gesang: „Unfern Ausgang segne Gott“ (polnisch). Unterwegs Gesang: „So walt es Gott, das ist die Straße“ (polnisch).

Die Landkinder gehen vorneweg, hinterher die Schulhalter der Dörfer, dahinter Kirchendiener mit Altarkreuz, dahinter die vier Prediger:

P. Brehmer (deutscher Pastor),

P. Marks (polnischer Pastor),

Armenhausprediger Lenzer, Kreuzburg (war 38 Jahre hier

Rektor und Mittagsprediger gewesen), Rektor und Mittagsprediger

Schlenz (1788—1796).

Das Kind Carl Samuel Marks trug den Kirchenschlüssel auf silbernem Kredenzeller in Blumenkranz. Marks öffnet, die Prediger gingen vor den Altar, ebenso die begleitenden Vorsteher, Syndikus Jachmann, Strauß und Kollenberger; sie setzen sich um den Altar. Gemeindegesang (polnisch): „Lobt Gott, unsern Herren“. Auf dem Chor Aufführung einer deutschen Kantate. Zwei Liederverse, Sonntagsgebet.

Verlesung von Psalm 100.

Gesang des gedruckten polnischen Einweihungsliedes.

P. Marks Predigt über den 100. Psalm.

Thema: Die Pflichten derer, welche die neue Kirche weihen.

1. Sie kommen vor des Herren Angesicht mit Loben und Danken.
2. Sie erkennen an, daß Gott der Herr uns das getan.
3. Sie erneuern den Vorsatz, Gottes Volk zu sein und Schafe feiner Weide.
4. Sie vertrauen weiter auf Gott, daß seine Wahrheit wahren wird für und für.

Die Predigt wurde nicht wie sonst durch Gesang unterbrochen.

Der Prediger blieb auf der Kanzel, P. Brehmer betete vor dem Altar das polnische Einweihungsgebet. Schluß von der Kanzel mit Gebet und Segen.

Gemeindegesang: „Nun danket alle Gott“ (polnisch).

Um 10 Uhr fand in ganz entsprechender Weise die Einweihungsfeier für die deutsche Gemeinde statt, Versammlung in der alten Kirche, Gang zur neuen Kirche, Öffnung durch Pastor Brehmer, nach dem (Gloria, (Ehre sei Gott in der Höhe) Aufführung einer Kirchenmusik, Predigt des deutschen Pastors und Einweihungsgebet des polnischen Pastors. Man sieht, alles war darauf angelegt, jedem Gemeindeteill den gleichen Anteil an der Einweihungsfeier zu geben.

Um 2 Uhr fand außerdem noch die Vesperpredigt statt (wie gewöhnlich). Dabei Aufführung einer Kantate.

Der Bericht schließt:

„Es kam in den Klingelsäckchen und Becken, die an den Türen

gehalten wurden, über 50 Taler ein. Gott erhalte diese Kirche und sein Wort bis ans Ende der Tage unter uns. Amen.“

## **7. Die erneuerten Pastorenbilder von Eccard und Henne**

Rechts und links vom Altar neben den Bildern der Reformatoren hingen die Brustbilder zweier wichtiger Namslauer Pastoren, eines der letzten vor 1654 und des ersten nach der Neugründung der Gemeinde 1742. Sowohl die Ölbilder selbst als die Rahmen waren morsch. Sie sind jetzt im Breslauer Museum für Kunstgewerbe und Altertümer wiederhergestellt worden. Dadurch sind sie auch wieder Heller geworden. Die Gemeinde wird neue Freude an ihnen haben.

Nicht nur die Art der Malerei, sondern auch der Charakter der beiden Seelsorger ist vollkommen verschieden.

Die Darstellung des Eccard zeigt einen Kämpfer. Wenn man in der Chronik liest, wie die Stadt Namslau im Dreißigjährigen Kriege dauernd aus der Hand der einen in die der anderen Partei überging, so versteht man, was jene Generation zu leiden hatte. Es war ein dauerndes Ringen um die Selbstbehauptung. Hennes Bild trägt sanfte weiche Züge. Er scheint eine Friedensnatur gewesen zu sein.

### **1. Eccard**

Das Bild trägt die Inschrift:

„A.C. 1632 5.Juny

Aetatis suae. Ann. 43

Imago:patet mens patet ipsa DEO“

Zu deutsch:

„Dargestellt im Jahre Christi 1632 den 5. Juni. Seines Alters 43 Jahre, 6 Monate, 2 Tage. Äußeres Bildnis des Namslauer Pastors Andreas Eccard. Es steht sein Geist, der Geist selbst nur Gott offen.“

An diesem Bild hing bisher ein altertümlicher Schlüssel. Es soll ein Schlüssel der Peter-Paul-Kirche sein, der 1654 nicht den neuen Herren ausgeliefert, sondern mitgenommen und nach langer Zeit von Bernstadt aus wieder den Evangelischen zur Aufbewahrung gegeben wurde.

## 2. Henne.

Das Bild trägt die Inschrift:

M. Godofredus Romanus Henne Groszen-Soemern Thuringus  
obiit A.C. 1756 d.. 24. Jun.. Aetatitit suae An 71 mens. 8 et d. 24.  
Ministerii Annorum 42. An. 2 Gross-  
Graben et 14 ann.. et mens 3 Past. Namsl.“

Zu deutsch:

„Magister Gottfried Roman Henne aus Großen-Sömmern in  
Thüringen, starb im Jahre Christi 1756 am 24. Juni. Seines Alters  
71 Jahre, 8 Monate und 24 Tage, seiner Amtsjahre 42. 2 Jahre in  
Großgraben und 14 Jahre und 3 Monate Pastor in Namslau.“ Auch  
Bilder können Urkunden sein. Diese Bilder sind Urkunden treuen  
Dienstes.

## IV. „Andreaskirche“

Die Kirche wurde eingeweiht am 1. Adventssonntag 1789, einem  
Andreastag. Das gab den Anlaß zur Namengebung.

Das Johannesevangelium berichtet, daß Andreas zu den zwei  
Jüngern des Täufers gehörte, die zuerst zu Jesus kamen. Andreas  
brachte seinen Bruder Petrus zum Herrn. Sollte das nicht auch eine  
dauernde Aufmunterung an alle Glieder der Andreaskirche sein,  
dem Andreas zu gleichen und zu ihren Verwandten und Bekannten  
zu sagen: „Kommt mit zu Jesus!“

Johannes Kap. 6 bei der Speisung ist Andreas ratlos. „Es ist ein  
Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zween Fische; aber was  
ist das unter so viele?“ Er weiß nicht, wie weiter. Aber er bleibt bei  
Jesus, Und darum erlebt er die wunderbare Durchhilfe. Laßt uns  
bei Jesus bleiben, wenn wir ratlos sind. Dann kommen wir immer  
irgendwie durch die Not.

Jesus sitzt mit den Jüngern in seinen letzten Tagen auf dem Öl-  
berg, dem Tempel gegenüber, Andreas ist auch da. (Marcus 13.) Sie  
fragen, wann der Tempel zerstört werden wird Da fing Jesus an zu

sagen: „Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe! Denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: ‚Ich bin Christus‘ und werden viele verführen.“ An diese Worte hat sich sicherlich Andreas stets erinnert. Er wußte es für immer: Es gibt nur einen Christus, nur einen Herrn. Das sollen auch alle wissen, die in der Andreaskirche aus- und eingehen.

Noch etwas vom letzten Ende des Andreas. Der Sage nach starb Andreas als Jünger Jesu am Kreuz. Und damit besiegelte er seine Jüngerschaft. Was unser Herr von einem jeden von uns verlangt, das wissen wir nicht. Aber Jünger sein heißt auf jeden Fall Opfer bringen, Und wenn wir bei ihm bleiben und nicht von ihm weichen, will er uns stark machen.

Das alles sagt uns die Andreaskirche.

## **V. Grußwort von Pastor M.Langer**

Du Kirchlein meiner Heimat  
Ich grüß dich tausendmal!  
Hochragen stolze Dome  
Mit Bildwerk. Stein und Erz.  
Du aber, still bescheiden,  
Sprichst leise mir ans Herz!

Liebe Gemeinde!

Das Jubelfest des 150jährigen Bestehens unserer Kirche können wir am 1. Advent dieses Jahres feiern. Bewegten Herzens schauen wir zurück auf die 15 Jahrzehnte, seit dieses Gotteshaus dem Höchsten geweiht wurde. Was hat unsere Gemeinde in dieser Zeit alles erlebt! Erweckung und Abfall, Aufstieg und Niedergang, goldene Friedensjahre und rauhe Kriegsstürme. Vieles hat sich im Laufe der Geschichte verändert. Das Geschlecht derer, die einst in unserer Kirche den ersten Gottesdienst feierten, würde sich schwerlich

in der heutigen Welt noch zurechtfinden. Aber trotz aller Wandlungen der Zeiten und der Menschen :i Es ist dieselbe Kirche noch heute wie vor 150 Jahren, und in ihren Mauern wird noch immer dasselbe ewig gültige, teure Evangelium verkündet. Der 1. Advent hat für mich in der Kirchengemeinde Namslau seine besondere Bedeutung bekommen. Am 1. Advent vor nunmehr 15 Jahren wurde ich als Dein Seelsorger feierlich im Gotteshaus in mein Amt eingeführt. Es mag manche in der Gemeinde geben, die sich an diesen Tag noch erinnern; freilich, es sind ihrer auch viele, die damals mitgefeiert haben, und die ich im Laufe der vergangenen 1 1/2. Jahrzehnte zur letzten Ruhe geleiten mußte. — 15 Jahre hindurch habe ich Dir, liebe Gemeinde, als Prediger und Seelsorger die ganze Herrlichkeit des Evangeliums vor Augen stellen und in seinem Licht Dein tiefstes Verlangen wecken dürfen, damit Du dadurch zu Leben und Seligkeit schaffender Erkenntnis gelangst. Ich habe Dir dienen dürfen von der Schwelle des Lebens bei der Taufe bis zu dem letzten Worte am offenen Grabe, am Kranken- und Sterbebett, mit Wort und Sakrament. Das ist nicht mein Verdienst gewesen, sondern Gottes Gnade. Wegbereiter für den Herrn Christus wollte ich sein wie Johannes der Täufer, dessen Gestalt ich vor 15 Jahren in meiner Einführungspredigt Dir vor die Seele gezeichnet habe. Darum spricht unser liebes Gotteshaus an diesem 1. Advent ganz besonders leise mir ans Herz, |Und was es mir zu sagen hat, das macht mich demütig und dankbar. Dankbar muß ich auch sein für das Vertrauen, die Freundschaft und Liebe, die mir von so vielen Gemeindegliedern entgegengebracht worden ist in den vergangenen Jahren. Dieses Vertrauen hat mich getragen, und diese Liebe hat mich gestärkt auch in schweren Stunden. Laßt uns Freunde bleiben unter dem Kreuz unseres Heilandes. Es liegt mir daran, Dich, liebe Gemeinde, an diesem 1. Advent ganz besonders herzlich zu grüßen. Laß Dich grüßen mit dem Worte der Heiligen Schrift.-

„Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“

Die letzten 6 Jahre bis zur Neuregelung der Heeresseelsorge bin ich nebenamtlich Standortpfarrer gewesen. Durch den gegenwärtigen



Krieg bin ich wieder in dieses Amt gerufen. Meine Gedanken gehen darum am Festtag der Gemeinde besonders hin zu denen, die nicht mit uns feiern können, zu den Männern, Söhnen und Brüdern aus unserer Gemeinde, die den Waffenrock tragen. Wer von uns hätte nicht ein Stück seines Herzens, seines Lebens draußen an der Front. Ihr, meine lieben Kameraden, die Ihr an der Front Euren schweren Dienst tut für Führer, Volk und Vaterland, sollt es wissen, daß die Heimatgemeinde, wie immer im Gotteshaus, besonders auch an diesem Tage in treuer Fürbitte Euer gedenkt. Laßt Euch grüßen mit der alten, sturmerprobten, sieggekrönten Parole: „Sei getreu bis an den Tod!“ Gott sei mit Euch! Er mache Eure Herzen unerschütterlich. Euren Mut unerschrocken. Euren Willen unbeugsam. Er schenke Euch die Gewißheit, daß Ihr für Leben und Sterben geborgen seid in seinen Händen. Möchte Gott, der Herr, Gnade geben, daß nach einem baldigen, ehrenvollen festen, rechten Frieden die Glocken unserer Kirche frohlockend durchs Land rufen können. ‚Der Herr hat Großes an uns getan! Ehre sei Gott in der Höhe!‘

Der fromme Dichter Peter Rosegger hat die Kirche das Herz einer Gemeinde genannt.. 150 Jahre lang ist unser Gotteshaus das Herz unserer Gemeinde gewesen. Sorgen wir alle dafür, daß es dies auch weiterhin bleibe. Der Festschmuck, den die Frauenhilfe der Kirche an ihrem Geburtstag angelegt hat, wird welken: aber der schönste Schmuck eines Gotteshauses ist unvergänglich, nämlich eine große, treue Gemeinde. Der Sänger des 23. Psalms rühmt: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ Möchte es auch unser Lebenslied sein :i „Im Hause des Herrn immerdar“, und zwar steht in dem mit Händen gemachten Kirchengebäude und einst im ewigen Vaterhause. In beiden wirklich „zu Hause sein“, das ist ein köstlich Ding.

Laßt uns wider alles Toben der Kirchenfeinde, wider allen Kleinmut in unseren eigenen Reihen geloben mit gläubiger Zuversicht.‘

„Icb will dein Diener bleiben und dein Lob herrlich treiben

Im Hause, da du wohnest und Frommsein wohl belohnest.“

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit Euch allen!

Namslau, den 3. Dezember 1939.

Euer Pastor Langer

## **Auf Schulferien in Hönigern Krs.Namslau**

Von Eva Thöne geb. Laufer

Endlich brrr! Wilhelm zog die Zügel fest. Das große Hoftor zum Gehöft von Onkel und Tante flog auf. Der Wagen rollte, um das Haus herum auf den hinteren Eingang zu. Der schwarze Hund an der Kette sprang wie toll umher und bellte hysterisch. Da kamen auch schon die Tante, der Onkel, die Großmutter. Kusine Heinz und Kusine Adelheid, beide in unserem Alter, herbeigeeilt. Viele Küßchen, Umarmungen. In Schlesien wurde viel gekusselt. Mir waren die Lippenberührungen zu naß, und ich drehte mich verstohlen weg, um mir mit dem Handrücken über den Mund zu wischen. Aber beglückend war es, so herzlich empfangen zu werden!

„Habt ihr eine gute Reise gehabt?“ Die Reise -ach, schon vergessen! Hinein über ein paar Steinstufen durch die große Wasch - und Futterküche, wo es würzig nach heiß gestampften Kartoffeln und frischer Kleie für das Vieh roch, in die helle Kochküche mit den spitzenumsäumten Regalen. Dann in die „Schänke“ (Schankraum, Gaststube)! Auf die Bank um den gemütlichen weißen Kachelofen mit Blick durch die vielen Blumen an den Fenstern hinaus auf die Dorfstraße. „Ihr habt doch sicher Hunger“. Hatten wir. Wer hätte ihn nicht beim Anblick von kräftigem Landbrot, geschnitten von riesigen Laibern. Tante Friedel buk selber, drückte kraftvoll die Fäuste durch die zähe, gelbe Teigmasse, und wir Kinder durften dann immer die wagenradgroßen, gefüllten Bastkörbe mit der Schubkarre zum Bäcker im benachbarten Eckersdorf fahren, dort in der Backstube den Weg der Teigklöße in den Feuerschlund riesiger Backöfen verfolgen und später die knusprigen Fertigprodukte heimwärts schippern. War gar nicht so einfach, das einrädrige Gefährt in Balance zu halten.

Hier schmeckte es immer!

Sogar ich, der „Dürrländer“ und daheim ein stetes Ärgernis als schlechter Esser, war „gelistig(gelüstig)“ auf die urwüchsige, frische Kost. Schon die selbstgekirnte Butter, auf der noch das Wasser perlte, war ein Genuß. Vor dem Küchenfenster wurde zuweilen das hölzerne Butterfaß aufgebaut, und ich schob eifrig den Stampfer auf und nieder, freute mich doch schon auf die Buttermilch mit den köstlich gelben Flöckchen. Beim Buttern rezitierte ich in der Mundart, wie ich sie in der Schule gelernt hatte:

A Sperlich woar a frecher,  
der fluag off oalle Dächer.  
Der fluag off oalle Tenne  
mit unverschämten Lärme.

Er froaß wos er derwischte,  
keem andern gunnt er nischte.  
Es sullte keens nischt assa,  
olls wullt er selber frassa.

Er wurde rund und runder.  
Es ging schon nischt mehr minder.  
Er kriegt a fettes Wompla  
als wie a Butterstompia.

Uff eemoal hiert mersch krache,  
do fing ber on zu lacha.  
Da loag doas Viech, doas dicke,  
zerplotzt ei tausend Sticke.

Schlesisches Sauerkraut, schlesische Salzgurken - unübertroffen in der ganzen Welt! Mein Lieblingsessen in Hönigern - ungeachtet der schmackhaften Braten dort - war Brathering mit Pellkartoffeln oder auch Spinat, frisch aus dem Garten, mit Setzei und runden

Bratkartöffelchen. Das wünschte ich mir stets zum Geburtstag. Und dann die knackigen Salate. Wie so anders als in der Großstadt aus dem „Beudel“ (Laden). Magd und Knecht hatten bei den Mahlzeiten ihren Platz in der Küche. Sie verschmähnten die krustigen Rinden von den Brotschnitten und ließen sie auf dem Tisch liegen. Diese schnappte ich mir und ließ sie mir von Tante Friedel dick mit Butter und Landleberwurst bestreichen. Auch Pellkartoffeln und Quark lehnte das „Gesinde“, so hießen die Hofbediensteten damals, ab. Umso mehr langten wir Kinder in die Schüssel mit dem Weißkäse, auf dem Butterklümpchen glänzten. Zum landwirtschaftlichen Anwesen von Onkel und Tante gehörten Acker - und Wiesenland, Kuh - und Schweineställe, Scheunen, Schuppen, Geflügel - Verschläge, dann das Gasthaus mit der Gaststube, der Kolonialwarenladen mit Vorratskeller, das „kleine Zimmer“, Wasch - und Futterküche, die selten benutzte „gute Stube“ oberhalb der Küche, das Billardzimmer, der große Saal mit Bühne, dann im oberen Stockwerk am Speicher (Boden genannt) vorbei die Fremden - und Familienschlafstuben. Gleich links neben der gewundenen Treppe hatten Magd und Knecht ihre Kammern.

Abseits vom Wohn - und Gastwirtschaftstrakt reihten sich einige Holz - Klosethäuschen aneinander mit von Wand zu Wand reichenden, breiten Sitzen und hölzernen Deckeln zum Abdecken des Plumpsloches. Auch ein Kinderklosett mit entsprechender Sitzhöhe fand sich dort, damit die Kleinen nicht in die Plumpsöffnung fallen konnten.

Die Klos wurden immer mit Schmierseife peinlich sauber gehalten, so daß das helle Holz erstrahlte. Einige Klosetts standen auch den Gästen des Gasthauses offen.

Eines Nachts kam ein Kartenspieler von seinem Gang zum Häuschen nicht zurück. Man guckte nach

ihm und fand den Mann schreckensbleich und reglos im Hof stehen. Der nachts frei umherlaufende Wachhund hielt ihn an der Gurgel gepackt. Das Tier ließ erst los, als mein Onkel ihm sein Kommando zurief.

Mit scharfen Wurzelbürsten wurden auch die hölzernen Dielen in Gaststube, Billardzimmer, auf den Saalpodesten und den oberen Fluren geschrubbt. Wir Kinder mochten den Duft der frischen Seifenlauge, weniger die scharfen Schweißausdünstungen der sich auf den Knien abrackernden Magd. Wenn der Boden trocken war, wurde er mit weißem, feinem Sand bestreut. Viel Arbeit gab es auch mit den Fenstern im Sommer, wenn sich die Fliegen in das Haus hineinstahlen. Landwirtschaft und Fliegen, das läßt sich schwerlich trennen. Man tat dagegen, was damals üblich war: hängte sogenannte Fliegenfänger - lange, mit klebrigem Zeug bestrichene Bänder - an Decken und Lampen (Insektenvertilgung ohne chemische Ausdünstung!) und versah nach Möglichkeit Fensteröffnungen und Türen zu Vorrats-schränken mit Fliegendraht. Mir gefiel das gemütliche Summen der Fliegen, die vor allem zwischen den Blumentöpfen an den besonnten Scheiben krabbelten.

Ein riesiger Kachelherd mit eiserner Platte stand in der Kochküche, ein noch größerer in der Wasch - und Futterküche. Bei besonderen Anlässen, wenn man eine breite Koch - und Bratfläche brauchte, wurde das Essen in der Waschküche zubereitet. Wir Kinder standen dann um die Großmutter herum, die den Kochlöffel schwang. Sie mußte uns von dem Klößelteig ein paar Brocken auf die heiße Herdplatte klatschen, die wir dann, gebräunt und mit zerlaufener Butter bestrichen, genüßlich verzehrten.

Platzeks - eine Köstlichkeit ! Täglich, zur Mittagszeit, fanden sich der Lehrer, der Förster und zuweilen auch andere Tischgänger zum Essen ein. Der breitschultrige, hochgewachsene Förster mit

umgehängter Flinte, im grünen Lodenanzug und mit Jägerhut, flößte mir immer gewaltigen Respekt ein. Der schlanke, gewandte Lehrer lebte meistens solo in seinem Schulhaus. Seine schöne, elegante Frau kam nur ab und zu nach Hönigern. Dann stellte sie sich auf die große Warenwaage zur Gewichtskontrolle. „Zu dürr!“ verzog Kusun Heinzl den Mund, ungeachtet der in den zwanziger Jahren geltenden schmalen Mode- • Silhouette. Der Lehrer wurde von mir hin und wieder in den Saal genötigt. Dort postierte ich mich nach feierlichem Aufziehen des dunkelroten Samtvorhangs auf der Bühne, machte einen Knicks und deklamierte Gedichte. Mein diesbezügliches „Talent“ fand ich umwerfend.

Daran war eigentlich mein guter Vater schuld. Er verdonnerte mich, zu jedem seiner Vereinfeste in Breslau etwas vorzutragen. Die Betonung ellenlanger Gedichte hämmerte er mir, die ich auf einem Stuhl als Podest zu stehen hatte, geduldig so lange ein, bis sie nach seiner Vorstellung saß. Von dem Applaus, der mir bei den Veranstaltungen gezollt wurde, partizipierte mein lieber Vater stolz. Erlöst von diesem gutgemeinten Drill wurde ich erst, nachdem ich schließlich und endlich bei einem überaus langen Mundartgedicht „Der Hoasabroata“ stecken blieb, belämmert von der Bühne abtreten mußte und mich, wie auch Vater blamierte.

Ja, der Saal! Er war ziemlich groß mit hohen Fenstern an den beiden Seiten und einem Ausgang zum Hof wie auch zur Straße hin. Vor den Fenstern, auf hölzernen Podien, standen die Tische, so daß das Parkett in der Mitte abgegrenzt war. Die Tische wurden bei Bedarf stets weiß eingedeckt. Das Parkett wurde vor Tanzveranstaltungen jedesmal nach dem Reinigen mit Kreide bestreut. Man konnte sich dann besser darauf drehen. Sonntags war immer Tanz. Nachmittags wurde das „Vergnügen“, so hieß das damals, unterbrochen,

wenn sich die Kühe in den nahen Ställen mit ihrem ungeduldigen Muhen zum Füttern und Melken meldeten. Dann verschwänden die jungen Leute. Abends ging es weiter. Eine Blaskapelle - sie hatte ihren Platz gleich links neben dem Saaleingang - spielte auf.

„Wumpta – wumpta“ kam es lautgewaltig vor allem aus einer riesigen Posaune. Ab und zu bekamen die durstig werdenden Bläser ein Bier kredenzt. Ich stand am Saaleingang und schaute zu, wie sie sich den Schaum aus den Bärten wischten und dann wieder die Backen aufbliesen. Am liebsten wäre ich unter die sich drehenden und stampfenden Tanzpaare gesprungen. Aber natürlich hatte ich drinnen nichts zu suchen. Überhaupt sah es die Tante nicht gerne, wenn wir Kinder im Saal umhergeisterten und tobten. Beim Rascheln (Schlittern) auf der blanken Fläche gab es auf dem empfindlichen Holz Schrammen, am Vorhang wurde wüst gerupft, und auf dem Klavier hämmerten wir auch nicht gerade sanft herum. Allerdings war es auch verlockend, um die bunten Theaterkulissen zu fegen, zu kreischen und uns zu jagen, daß die Holzgestelle mit der bemalten Leinwand wackelten.

Wenn wir nach den Billardstöcken im Billardzimmer angelten, kam der Onkel besorgt herbei. Schließlich wollte er keine Schlitze im grünen Filz des Billardtisches vorfinden, wenn wir mit den langen Stöcken die Elfenbeinkugeln hin- und herbugsiierten.

In diesem Raum stand auch ein großer Musikkasten. Man konnte seitlich in einen Spalt des Schrankes einen Böhmer (Groschen) hineinstecken und nach Einlegen einer der großen, geritzten Messingscheiben dem Klimperkasten hübsche Melodien entlocken: „Wien, Wien, nur du allein ...“ und andere. Leider hatten wir nicht genug Böhmer. Aber der gute Onkel oder ein kinderfreundlicher Gast hatten manchmal ein Erbarmen,

wenn wir erwartungsvoll vor dem Spielautomaten standen, und entzückt packten wir uns an den Händen und hüpfen im Kreis herum. In der Gaststube hatten wir natürlich auch „nichts verloren“, aber wenn die dicken Marktfrauen sich schwitzend auf einer der Bänke in der Schenke niederhockten, konnten wir zuschauen, wie die frischgelegten Hühnereier in den Henkelkörben verschwanden. Oder wenn eine Händlerin Stoffballen aufrollte und die Tante Kleiderstoff aussuchte, blieben wir neugierig dabei. Mit dem Scherenschleifer, der ab und zu mit seinem Schleifrad die Dörfer durchstreifte, standen wir auf Du und Du. Einmal kam ein junger Mönch aus dem Kloster der „Barmherzigen Brüder“ in einer braunen, weiten Kutte, umgürtet mit einem weißen Strick. Er zog aus einem der langen Ärmel Heiligenbildchen hervor; für sie nahm er gern ein Scherflein entgegen. Heiligenbilder waren auch bei den Evangelischen begehrt. Hönigern war fast durchweg evangelisch und hatte auch eine evangelische Kirche. Das hielt aber kaum jemanden davon ab, am jährlichen Ablaß - Fest im mehr katholischen Nachbarort Eckersdorf teilzunehmen und dort an den bunten Ständen außer Zuckerzeug auch Heiligenbildchen zu erstehen.

Meine evangelische Großmutter, die regelmäßig zu ihrer Kirche ging, scheute sich nicht, zu Ostern ein paar Weidenkätzchen in der katholischen Kirche mit Weihwasser „besprenkeln“ (besprengen) zu lassen, die sie dann als Segensbringer das ganze Jahr über auf ihrer Kommode hegte. Abtrünnig? Ach, wo denkste hin!

Nach dem Kirchengang drängten sich die Männer, in ihr Feiertagsgewand gezwängt, in der Schenke meines Onkels vor der Theke zu einem Klaren und zu einem Palaver, während sich die Frauen zum Essen kochen heimwärts trollten. „Kommt nicht zu spät!“ Die Männer nickten bedächtig.



Abends fanden sich die Bauern gerne zum Kartenspiel beim Onkel ein. Da wackelten die Tische unter den kräftigen, die Trümpfe ausspielenden schwieligen Fäusten. Eines Abends herrschte im Schankraum eine angstvolle Atmosphäre. Die Männer standen verkrampft herum. Auf meinen fragenden Blick legte man den Finger an den Mund. Ich schwieg wie angewurzelt. Ein junger Fremder war hereingeschneit. In ihm glaubte man einen gesuchten Schwerverbrecher zu erkennen. Die Umstehenden versuchten sich harmlos und unbefangen zu geben, aber selbst wir Kinder spürten, daß etwas Unheilvolles in der Luft lag. Alles atmete auf, als sich der Fremdling nach dem Kippen eines Schnapses davonmachte. Natürlich wurde nun der Gendarm benachrichtigt, aber gefangen wurde der Kerl in Honigern nicht. Er war längst über alle Berge, ehe sich die Wogen beruhigt hatten. Damals geisterten überhaupt allerlei Mörder im Lande herum, und wir Kinder wurden ermahnt: "Geht ja nicht mit einem Fremden mit!" Es verschwanden sogar Wanderburschen in einer Fallgrube des Bodens einer Metzgerei, und sie wurden dann im Keller verwurstet, wie hernach herauskam. Im Kolonialwarenladen durften wir schon mal auf unsere Bitten hin an manche Kunden verkaufen, wenn wir die Preise wußten oder sie erfragen konnten. Eifrig griffen wir in die Regale und schippten aus den Holzschubladen Körner, Zucker, Salz und anderes. Eine Strafpredigt war fällig, als die Tante auf Reklamationen hin erfahren hatte, daß wir klammheimlich schon mal eine Kaffeepackung oder eine Zigarettenschachtel öffneten, um die darin deponierten Papierbildchen oder kleine Überraschungen für uns herausfischten. In die dicken Säcke mit Bonbons durften wir gelegentlich mal hineingreifen, aber wenn im Keller die

Malzbierflaschen - mit weißen Porzellanverschlüssen versehen - geöffnet wurden, um sich einen „Probeschluck“ zu genehmigen, war die Tante mit Recht fuchtig auf uns, was bei ihrer Güte allerdings nicht lange anhielt. Die Tante, der Onkel und die Großmutter hatten schon ihre liebe Not mit uns „Aus der Stadt“, zumal wir auch Kusine und Kusine zu allerlei Untaten anstifteten. Wenn Kusine Hans aus der Kreisstadt Namslau anrückte, gab es einen Verführer mehr. Von ihm lernten wir das Kartenspielen, ja, und einmal versuchten wir uns gar an einem Glimmstengel, den wir von Hand zu Hand reichten. Wir kamen uns dabei sehr „erwachsen“ vor. Aber schon nach den ersten Zügen fragten wir uns verwundert: „Ich möchte mal wissen, wie man auf so etwas „verlängerig“ werden kann?“ Und übel wurde uns hernach auch noch.

Bös hätte es ausgehen können, als wir mal ein Feuerchen angesteckt hatten - direkt unter dem Baum bei Großmutter's Auszugshäusel. Da gab es von meiner Mutter für uns „Kloppe“, und die gewiß geduldige Tante stand diesmal bei ihren Sprößlingen damit nicht nach. „17 und viere“, so nannten wir die Klappe, verabreicht auch von meiner Mutter, nachdem ich in der Waschküche auf der Suche nach oben in einem Regal versteckten Bonbons die ganze Stellage heruntergerissen hatte und die darauf stehenden Tongefäße „zerdepperten“.

Quelle: Heimatruf Nr 118/1988



## **Die Baugeschichte der Burg von Namslau**

An der W-Spitze der Stadt angelegt, bildet sie eine weit vorspringende Bastion im Rahmen der Umwehrung. Sie war der Sitz des kaiserlichen Burghauptmanns. Jetzt im Besitz der Brauerei Haselbach.

**Baugeschichte.** Eine Burg erscheint erstmalig 1312 in den Urkunden. Dietrich von Frankenberg verbürgte sich mit Stadt und Schloß Namslau für die Herzöge Konrad und Bolko. Die Erbauung der heutigen Burg fällt in die Jahre seit 1360, als im Zuge der planvollen Stadtbefestigung auf Geheiß Karls IV. das bis dahin aus Holz und Lehm bestehende Schloß durch einen massiven Neubau verdrängt wurde. Über spätere Baulichkeiten an der Burg informieren die im Breslauer Stadtarchiv erhaltenen Baurechnungen. Als 1533 das Namslauer Burglehn in Pfandbesitz des Breslauer Rates überging, bedeutete dies den Beginn umfangreicher Bauarbeiten. 1533, 1537 und 1540 wurden größere Gelder ausgeworfen zur Befestigung und Erweiterung der Burg, während über die einzelnen Bauvorgänge nichts weiter verlautet, als daß 1534 das Torhaus auf dem Schlosse samt Vormauer und Brücke völlig neu aufgemauert wurde. 1557 ist ein „newer Stull, undter dem großen Dach, auf der Burgk erbawet worden, und darauf zwene gespunte Schittsöller übereinander“. 1561 wurde „der einne Gybellspiß aufm dem großenn dach kegen der Etadt samptt Spill, und knopfenn, abgenommen und das Dach wiederumb eingedeckt“. 1562 Neueindeckung des Stalles vor dem Schlosse mit Schindeln. Ein großes steinernes Fenster in des „Herrn Schlaffgemach“ und „auch zwo steinerne Thueren zu

diesem fenster“ wurden 1568 „vorsetzt“. 1560 sind alle Dächer mit dem „Thormlein“ und das Dach über Küche und Keller „überstiegen“ worden (wahrscheinlich Bedachung ausgebessert), 1569 das große Dach auf der Burg. Von dem „Törmlein“ ist noch einmal 1654 die Rede, als es wiederum ausgebessert worden war; es hatte seinen Standort „gegen Abendt“. Vorher aber, und zwar 1579, wird der Stall im Schlosse neu eingedeckt, „auch über dem Kyrchleinn das Thuermlein“. Wahrscheinlich ist der Kapellenausbau im Hauptflügel gemeint, den vielleicht eine gotische Spitze bekrönte.

Daß im Schloßgebäude auch Wirtschaftsräume untergebracht waren, erhellt u. a. aus folgender Eintragung von 1578: der Estrich auf dem untersten Schüttdoden unter dem großen Dach gegossen. 1583 wird die Eindeckung des Schlosses mit Flachwerk statt mit Hohlziegeln befürwortet. 1606 folgen Ausgaben an Meister George den Grundgräber für den Bau des Wasserlaufs auf der Burg. 1650 soll auf dem Schloßplan (Platz vorm Schloß) eine Stallung gebaut werden, da die Hauptleute ihr Vieh und Rauhfutter im Schloß haben. 1655 wurde das alte Brauhaus „auf dem Schloß“ abgerissen (das 1538 an das Minoritenkloster angebaute?). Im gleichen Jahre Ausbesserung des Schindeldachs beim Torhaus, dessen Giebel 1664 „verschlagen“ wurde. 1656 Spündung und Verkleidung der Schüttdöden auf der Burg und Neuerbauung des Malzhauses (Lehmfachwerk). Die O-Seite der Burg, wo der einzige Zugang lag, war durch einen Wallgraben mit Zugbrücke und Flankenturm gesichert. (Schon 1489 wird ein Burgturm genannt, an den ein Wachthaus angebaut worden war.) Eine neue hölzerne Aufzug-

brücke wurde 1657 hergestellt. 1658 brannte das 3 Jahre vorher „unterm Schloß new erbawete Corps de Garde „ ab (Wachthaus); 1663 wieder aufgebaut. 1659 besserte Stadtmaurer Michel Reichen das Ziegeldach über Kanzlei und Küche aus und ein bei der Belagerung 1634 durchschossenes Stück Mauer unter der Zugbrücke. Das noch erhaltene Gefängnis im Torhaus wurde 1660 aus der Wächterstube und einem anstoßenden Raum mit Gewölbe hergerichtet. Bis dahin hatte man die Häftlinge ins städtische Stockhaus gebracht. 1661 wurden auf der Burg Oberzimmer, Haus und Kammer geweißt und ausgeputzt. Die beiden Zimmerleute Woyteg Herrmann und George Wierschin bauten im untersten Schloßhof „ein Schrotwerg mit einem Blancken herum“. In den Kriegswirren waren dort die Gebäude wie auch über der Stallung die eine Stube mit 2 Kammern und Schüttboden eingäschert worden. Das angeschleppte Not-Schindeldach erwies sich 1663 als undicht. Wichtig ist das 1682 ausgestellte Gutachten des Maurermeisters Christoph Pampe und des Zimmermeisters Christoph Tschernich über den damaligen Bauzustand der Burg. Diese bestand aus einem gemauerten Stock, 2 Gaden hoch, darunter der Stall (— das große Gebende). Die Mauern dieses Flügels, der im Obergeschoß durch Holzwände unterteilt ist, sind rissig. Abmessungen: Lg 30 Ellen 16 Zoll, B 8 Ellen 21 Zoll. Weiter: „vor diesem Gebende ist ein Vorfall, darnach ein Stüblein, vorhinter eine Cammer, triefst über das Thor (— das kleine Gebende über dem Thorhause, so das große anstößt)“. Auch hier ist das Mauerwerk schadhafte. Lg 18 Ellen, B 5 Ellen 10 Zoll. Mit letzterem ist vielleicht ein — heute abgebrochener — Verbindungsbau zwischen Altem Schloß und Torflügel gemeint oder, wenn man über als gegenüber liest, der

westl. Flügelbau.

Das Burglehn blieb in den Händen des Breslauer Rates, bis es 1703 durch Kauf an den Deutschen Ritterorden (nicht Malteserorden!) überging. Zum 2. Male kam somit namslauisches Gebiet in den Besitz des Ordens. 1741 wurde bei der Beschießung die Burg beschädigt. 1742 Ausbesserung und Neubedachung. 1743 Erbauung eines Wachthauses auf dem Schloßplatz. Die Errichtung der Ordens-Commende wirkte sich für das Schloß auch baulich aus. 1771 wurde nach dem eindeutigen Zeugnis der Akte Rep. 219 Fach 112 Namslau Nr. 16 das Burgschloß um einen Flügel (nach S) vergrößert, wobei die starke Schloßmauer zur Außenwand genommen werden konnte. Jedoch zeichnet Werner bereits einen massiven Flügel an dieser Stelle ein. Es bleiben zwei Erklärungen: entweder ist die Ansicht ungenau oder an Stelle des 1771 angefügten südl. Wohnteils ist ein älterer Bau gewesen, vielleicht ein Wirtschaftsbau aus leichtem Material. Mit diesem Flügel, der im Sinne des Barock die Anlage gleichgewichtig abschloß, erreichte die Bauentwicklung an der Burg ihr Ende. Nach der Säkularisation der Commende 1810 wurden zunächst die einzelnen zur Burg gehörenden Wirtschaftsgebäude abgebrochen. Der Schoskysche Plan von 1814 hat den alten Zustand festgehalten. Das Schloß selbst erfuhr bauliche Veränderungen 1812. Instandsetzung des Daches und der Treppen. Die zweiarmige Freitreppe im Hauptgebäude ist schadhaft. 1824 wurden 3 neue Fenster eingesetzt. 1830 wurde die Burg an den Landrat Ernst Joachim von Ohlen und Adlerskron verkauft, 1861 an den Rittergutsbesitzer Hugo v. Garnier auf Eckersdorf, der insbesondere die Kapelle im „alten Rittersaal“ instandsetzen ließ. Einschneidender waren die Umgestaltungen, als 1895 die Brauerei Haselbach die Schloßanlage erwarb. Innenbauliche Veränderungen

im Nordflügel wurden 1937/38 vorgenommen, die 1939 mit der Neugestaltung der Erdgeschoßflucht abschlossen. Als heutige Anlage ergibt sich eine dreiseitige Bebauung um einen unregelmäßig gebildeten Hof. Zuerst ist der N-Flügel (Hauptgebäude, Altes Schloß) entstanden. Das in den Annalen überlieferte Datum 1360 für den Beginn des Burgbaues (N-Flügel) widerspricht nicht dem Baubefund. Auffällig ist, daß sich in der mittelalterlichen Außenwand »ei allen 3 Flügeln eine waagerechte Baufuge über der 40. Ziegelschicht von unten herumzieht. Augenscheinlich hatte man zuerst eine Ringmauer angelegt, die später zur Burgmauer erhöht wurde. Somit wäre der N-Flügel unter Verwendung der um 1350 anzusetzenden Ring- oder Stadtmauer aufgebaut worden, späterhin nach demselben Verfahren die beiden anderen Wohnteile. Diese Annahme erhellt aus der Beobachtung, daß der Außenbau auf allen drei Seiten frühes mittelalterliches Ziegelformat (28 : 12: 9 cm) und got. Verband (regelmäßiger Wechsel von einem Läufer und einem Binder in jeder Schicht) zeigt, während im Binnenhof die Mauern des westl. Flügels spätes got. Format (H 7,5 cm) und die Wände des S-Flügels barockes Ziegelformat (27 : 12: 7 cm) und barocken Blockverband (eine Läuferschicht wechselt mit einer Binderschicht ab) aufweisen.

Die älteste Burg muß man sich als inneren Ausbau der an dieser Stelle spitz vorspringenden, ungemein dicken Stadtmauer vorstellen. Auf der W- und S-Seite dürften Wehrgänge oder höchstens hölzerne Mannschafts- und Wirtschaftsgebäude gewesen sein. Ostwärts riegelte eine starke Mauer (mit Toröffnung) den Burghof nach der Stadtseite ab. Die Anschlüsse dieser nicht mehr erhaltenen Mauer sind nordseitig noch zu sehen; überdies haben Grabungen ihr Vorhandensein

erwiesen.

Leider sind wir über die anscheinend sehr rege Bautätigkeit im 3. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts nur unzulänglich unterrichtet. Die Tatsache, daß die Binnenwand des westl. Flügels im Mauergefüge mit dem des östl. Torflügels übereinstimmt, dessen Entstehung das Jahr 1534 archivalisch feststeht, berechtigt zu dem Schluß, daß der W-Flügel ebenfalls um die damalige Zeit entstanden sein muß. Vielleicht geben die verkröpften Sandsteinfascien einen Anhalt, die sich seltsamerweise nur im W-Bau vorfinden, r dürften die heutigen Fenstereinfassungen mit ihrem allzu flachen Karnies und sehr großen Lichtöffnung dem 19. Jahrhundert angehören, mindestens aber damals überarbeitet worden sein; immerhin könnten sie Übertragungen älterer Vorbilder Unter die besprochenen Erweiterungsbauten fällt weiterhin die Errichtung des Torhäuschens samt Vormauer und Brücke, also im Sinne einer Vorburg. Der Ausbau dieser Vormauer zu einem Wehrgang scheint erst im 17. oder 18. Jahrhundert stattgefunden zu haben. Eine 3. Vormauer jenseits der Brücke verzeichnen die älteren Stadtpläne vielleicht identisch mit dem 1661 angefertigten Schrotwerk mit Plankenverschlag. Der 1771 angeliederte S-Flügel paßt sich in seinen Aufbauformen den vorgefundenen beiden Wohnflügeln aufs glücklichste an; sogar das 3. Wehrganggeschoß fehlt nicht. Untere den Deutschen Ritterorden wurden auch das Hauptschloß sowie der W-Flügel innen ausgebaut (Spiegeldecken, Tonnenkeller).

Quelle: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Namslau, S.126





30. Heimattreffen der Namslauer Heimatfreunde zu Pfingsten 2014 in Euskirchen



Festveranstaltung 30.Heimattreffen 2014 im Kreishaus zu Euskirchen



Dank an Landrat Günter Rosenke mit einem Namslauer Bild



Peter Graf Henckel von Donnersmarck hält den Festvortrag



Herzlichen Dank an Christel Ulke für langjährige Aufbauarbeit und Leitung unseres Archivs



Dank an unsere Helfer: Brigitte Roitzheim, Walter Thomassen, Herbert Schmitz



Gisela Maroke (geb.Niejedlo (dritte von links stehend)) neben Gertrud, geb.Werner

**Summer, Summer, Summer**  
**Ich bin a´ kleener Pummer.**

Der Frühling braucht ein wenig länger bis er nach Schlesien kommt. Nun aber ist es soweit. Die kleine Stadt an der Weide hat ihre höchstpersönlichen Anzeichen dafür. Da sind erstmal die Turmschwalben im Pulverturm. Abends ziehen sie ihre Kreise um den alten Turm und die jungen Mädchen sitzen am Fenster und schauen mit sehnsüchtigen Augen zu. Dann sind die drei Waldläufer - biedere Handwerksmeister. Kaum hat die Turmuhr die fünfte Morgenstunde ausgeschlagen, kommt der Sattlermeister Bautz, der Schuhmachermeister Mokros und der Friseurmeister Gebel unter dem Krakauertor zusammen. Jeden Morgen, den nun der liebe Hergott schenkt, wandern sie vor dem Tagewerk 1 1/2-2 Stunden hinaus in den Chisok, in den Grambschützer oder Stadtwald, solange bis die rauhen Herbststürme kommen. Und dann sind die kreiselnden Kinder. Sie sind so gewiß wie die Schwalben im Frühling da und ihre Peitschen knallen und die Kreisel springen und die Kinder in bunten Röcken und leuchtenden Pullis hinter ihnen her auf dem breiten Bürgersteig bei Grimm's Hotel. Heute aber ist Sommersonntag und die Turmuhr schlägt die sechste Morgenstunde. Da kommt ein Trupp Jungen und Mädels — bunt und lustig sehen sie aus. Über frisch gebügelten roten und weißen Kleidern hängen straff geflochtene Zöpfe. Die Mütter flechten sie ihnen noch jeden Morgen, mit Wasser und Bürste fest und ordentlich, von Dauerwelle und Frisör sind sie noch nicht abhängig. Die Jungen mit ihren geraden, nassen Scheiteln, Hals und Ohren frisch gescheuert, und den sauberen Hemden tragen „ihren Summer“,

den buntbebänderten Stecken wie eine Fahne vor sich her. Schon stehen sie alle vor Gebels Haustür. Die ist schon offen und bald drängelt sich alles in den Hausflur und das altbekannte Sommersonntagslied „Summer, Summer, Summer, ich bin a kleener Pummer“ klingt hell durch das stille Haus. Mutter Gebel ist schon lange auf. Oh, sie kennt ihre kleinen Jungen und Mädels, ihre „Kunden von morgen“, wie sie zu sagen pflegte. Bis in die Nacht packten auch gestern wieder wie an jedem Sonnabend vor dem Sommersonntag alle verfügbaren Hände im Haus viele, viele Päckchen, die nun alle in einem großen Korb hinter dem Ladentisch bereit liegen. Datteln, noch übriggeblieben vom Weihnachtsgeschäft, Zuckermännchen und Schokoladenplätzchen; alles kommt ganz gerecht verteilt in ein jedes Päckchen. Aber wenn die kleinen Kerle meinen, so rasch hingehauen: „Summer, Summer, Summer, --- „, ein Lied, ein Päckchen kriegen und ab — da haben sie sich geirrt. Die meisten wissen es auch von den Vorjahren. Bei Mutter Gebel wird gerne und immer gegeben; aber es muß erst verdient werden, wie sie es selber mühsam verdienen muß. Erst einmal muß richtig und schön gesungen werden. Ein selten gutes Gehör hat Mutter Gebel und sie flötet ein neues Lied, das die Tochter eben von draußen gelernt, sofort und richtig nach. Oh ja, huddeln gibt's also nicht. Nach dem Sommersonntagslied noch ein Volkslied, vom Wandern oder vom Brunnen vor dem Tore, und Mutter Gebel hört genau zu und freut sich mit, wenn alle dann strahlend mit ihrem Päckchen abziehen, um dem nächsten Trupp Platz zu machen. Bis zum Mittagessen geht das so an einem Sommersonntag in unserer kleinen Stadt, die heute so viel frohe Kinderherzen hat.

Irmgard Ruttmann ,

## Das Vereinsleben in Namslau

Wie in jeder Kleinstadt das Vereinsleben eine Rolle spielt, so war es auch in **unser'm** lieben Städtchen. Hier sei an erster **Stelle** unsere alte, gute „Schützengilde“ genannt, die im Jahre 1934 ihr 500 jähriges Bestehen, unter unserm bewährten Schützenmeister Arthur Hosemann begehen konnte«, Alles was am Schießsport interessiert war» fand sich hier zusammen, und wenn im Frühjahr die Gilde in ihrer schmucken Uniform mit grünem Jakett, Hut mit Auerhahnfeder und weißer Binde, unter dem Vorantritt der Kapelle B o c h n i g mit dem dicken Emil und dem „Feuermändl“ an der Spitze, zum Anschießen vom Schützenlokal abmarschierte, fehlte es nie an genügender Begleitung zu beiden Seiten, Jeden Mittwoch knallten dann die Büchsen in den Schießständen des Stadtparks<sub>f</sub> in der großen schönen Stadtparkbaude und heiß wurde um Pokal oder Silberlöffel gekämpft. Der dadurch entstandene Durst wurde<sub>s</sub> oft zum Leidwesen der wartenden Ehefrauen, entsprechend gelöscht. So soll es vorgekommen sein, daß die Schützen zwar in grüner Uniform aber doch etwas bläulich heimkehrten.

Den Höhepunkt des Jahres bildete dann im Sommer das Schützenfest, das drei Tage dauerte und an dem der neue Schützenkönig und seine Ritter durch den besten Decker ermittelt wurden«

Wie überall<sub>s</sub> so war auch bei uns das Königsschießen mit einem großen Volksfest verbunden, das von Schaustellern aller Art und der Bevölkerung aus Stadt und Land besucht wurde. Den Abschluß des Jahres bildete dann im Herbst das Abschießen, wobei es außer den Medaillen große Eichenlaubkränze für den Krautkönig und seine Ritter gab. Da hatte man einmal» als der Landrat Krautkönig wurde, in den Kranz einige

Bügeleisenbolzen eingebunden und er hatte schwer an seiner Bürde zu tragen, ehe er sie im Schützenlokal unter dem Jubel der Schützen ablegen konnte,

Im Winter stieg dann der übliche Schützenball, an dem Tanz und Fröhlichkeit zu seinem Recht kam.

Noch viel ließe sich über unsere Schützengilde erzählen, doch wegen Raummangel möge diese Rückschau genügen, trotzdem wird sie in jedem ehemaligen „Schützen“ unvergessene Erinnerungen an schöne Stunden wachrufen.

Im Reichsbund für Leibesübungen wurden s.Zt, der „Alte“ und der „Neue Turnverein“ zusammen geschlossen. Die schöne Turnhalle, das ideal gelegene Schwimmbad mit Sprungtürmen und 100 Meterbahn sowie Sportstadion, boten genügend Raum für alle Sparten der Leibesübungen, sei K.T5 Turnen, Leichtathletik, Schwimmen oder Ballspiele bevorzugt gewesen. Für alles war gesorgt und unser Leiter, Hermann König mit seinen Mitarbeitern in den verschiedenen Abteilungen, verstand es den Bund so zu leiten, daß unsere Wettkämpfer überall mitzureden hatten und sie bei Sportveranstaltungen nie ohne Preise heimkehrten. Besonders unsere Handballmannschaft war große Klasse und konnte si^h wiederholt bis zur Teilnahme an den Deutschen Meisterschaften durch kämpfen. Vom Kinderturnen über Jugendgruppen bis zu Frauen- und Altersriegen unter der bewährten Leitung der Herrn G ü n z e l und Baron, war für alle gesorgt und das Herz ging einem auf, wenn man in der Halle oder auf den Übungsplätzen Jung und Alt sich fröhlich fummeln sah.

Großen Wert wurde auf Breitenarbeit gelegt. So hieß es: Jeder Schwimmer, ein Retter! Viele erwarben den Grundschein und auch den Lehr-schein der DLRG. Ebenso gab es viele Träger des Reichssportabzeichen



in Bronze, Silber und auch einige Goldene.

Um gleich beim Sport zu bleiben. Da gab es noch den Tennisklub, dessen Mitglieder täglich auf den wunderschönen Plätzen im Stadtpark sich turnierreif spielten und außer ihren internen Vereinsspielen an Turnieren in den umliegenden Städten und Breslau mit Erfolg teilnahmen.

Das Gleiche galt von der Tischtennisabteilung, die außer Breslau in weiter Umgebung keine ernsthaften Gegner hatte und immer mit einem Gesamtsieg heimkehren konnte.

Wenn wir noch die beiden Kegelklubs dazu nehmen, die bei ihren Abenden Geschicklichkeit, *mit* Ausdauer vereinten und sehr beachtliche Leistungen erzielten, wobei Gemütlichkeit und Frohsinn nicht zu kurz kamen« So können wir damit die Reihe der Sportvereine abschließen.

Im Kriegerverein fanden sich alle ehemaligen Soldaten zusammen, die treue Kameradschaft pflegten und an ihren Vereinsabenden Erlebnisse aus Kriegs- und Friedenszeiten austauschten» Jedem verstorbenen Kameraden wurde das letzte Geleit gegeben und 3 Ehrensalven über sein Grab geschossen.

Ähnlich war es im Marineverein, nur war hier die Mitgliederzahl nicht so groß; aber die Seebären hielten zusammen wie Pech und Schwefel.. An den Vereinsabenden wurde so manches Seemannsgarn gesponnen<sub>s</sub>, Schiffsnamen, Häfen aller Erdteile und die sieben Meere schwirrten durch die Gegend; ein zünftiger , steifer Grog oder Beer und Köm ließen die Wellen hoch gehen und oft wurde mit starker Schlagseite der Heimathafen angesteuert.

Jedes Jahr am 30. Mai trat der Marineverein mit einer größeren Veranstaltung anlässlich der Skagerrakschlacht vor die Öffentlichkeit; war es doch

für alle ehemaligen Angehörigen der Kaiserlichen Marine *der* stolzeste Siegestag.

Sehr beliebt und in seinen Leistungen hervorragend war der Gesangverein unter der mit vollendetem Können geführten Leitung des Herrn A s s i g. Die Darbietungen der geschulten Chöre und Solopartien waren für alle Anwesende stets ein hoher Genuß.

Eine Reihe von Vereinen schließen sich an; da gab es den Kaufmann-Verein, Verein der Haus- und Grundbesitzer, den Eisenbahner-Verein und andere. Nicht vergessen soll „Preußen Namslau“ sein, die ihren Fußballplatz in Böhmwitz hatten und unter ihrem Vereinsvorsitzenden Bäckermeister K. H a n n i g manchen schönen Sieg erringen konnten. Sollte ich einen Verein vergessen haben, so bitte ich um Entschuldigung<sup>^</sup> in denen war ich dann nicht Mitglied.

Von vielen Vereinen hörte man das ganze Jahr nichts; ging es aber zum Winter hielten alle ihre Weihnachtsfeiern und Winterbälle ab. Dann mußte man die Einladungen fein säuberlich sortieren um niemand zu vergessen, denn Teilnahme war Ehrensache. Ebenso der Pflichttanz mit den Vorstandsdamen, wobei so mancher Kragen durchgeschwitzt wurde, obgleich man oft lieber in stiller Ecke einen Skat gedroschen hätte.

Du liebe, kleine Stadt mit all deinen Vereinen, in denen man so viele frohe Stunden verlebt hat, wann werden wir dich wiedersehen? Hier in B e r l i n , auf der Insel, haben wir zwar keinen „Verein ehemaliger Namslauer“, wohl aber eine nette Heimatgruppe, bei deren Zusammenkünften so manche alte Erinnerung aufgefrischt wird, und die auf den Tag wartet, an dem wir „vereint“ wieder in unser liebes Städtchen zurück können.

F. D o m m e r .

## **Weidmannsheil**

**„Se schissa wieder, - oarmer Hoase Langbeen !“**

Wenn der Herbst mit seinen kürzer werdenden Tagen Einzug hält, die Felder abgeerntet sind, und wenn die ersten Bodenfröste die Ackerfluren hart und trocken machten, dann kam die Zeit der Treibjagden. So war es früher in allen Gemeinden unseres Kreises Namslau gewesen.

Die Pächter der Jagdreviere waren in vielen Gemeinden die Rittergutsbesitzer, denn diese verfügten über ausgedehnten Grund- und Waldbesitz. Auch lagen überall Bauernfelder eingeschoben oder angrenzend zum Gutsbezirk. Doch nicht allein dies war der Grund, weshalb die Bauern mit Vorliebe ihr Jagdrecht dem Herrn des Dominiums überließen. Die Forstämter dieser Güter waren angewiesen, die Wälder zu pflegen und das Wild zu hegen. Sie waren also Jäger und Pfleger des Wildes zugleich.

In der Forstkanzlei zu Sterzendorf-Friedrichsberg hing der sinnvolle Spruch an der Wand:

Der Wald ein Segen, so Gott ihn schuf, den Wald zu pflegen ein hoher Beruf.

In den kalten und schneereichen Wintermonaten litten die Tiere des Feldes und des Waldes an Futtermangel. Die Forstverwaltungen sorgten dafür, daß während der Winterszeit reichlich Futter geboten wurde. Die einzelnen Revierförster wurden angewiesen, an Futterplätzen regelmäßig Heu, Rüben und Roßkastanien auszulegen. Auf Waldblößen wurden für die Gewinnung von Heu Wildwiesen angelegt. Das gewonnene Heu wurde in überdachten Wald-Hütten für den Winter bereitgehalten. Teilweise wurde es in entfernter liegende Waldesteile ausgefahren und in überdachten Heuraufen ausgeleert. Eine Krippe unter der Heuleiter diente als Auslage für

Rüben und Kastanien.

Für die sehr zahlreich vorhandenen Fasanen wurden an geeigneten Stellen -sogenannte Fasanerien angelegt, auch Remisen genannte Dies waren sehr dichte Fichtenpflanzungen; manche von diesen wurden durch Verschnitt in begrenzter Höhe gehalten und boten dem Wildgeflügel, aber auch Rehen Hasen und Kaninchen während der Winterkälte geschützten Unterschlupf.

In der Nähe solcher Pflanzungen wurde gewöhnlich eine Fläche mit Mais, Sonnenblumen oder Lupine mit Hafer angebaut und nicht geerntet, sondern es blieb stehen als Futterreserve für die Winterszeit. Für Rebhühner wurden im freien Felde Hütten von Fichtenreisig errichtet. Dasselbst wurde regelmäßig das Abfallgetreide, Unkrautsamen und Bruchkörner vom Maschinendrusch bereitgelegt. So waren die Tiere während des Winters vor Hunger geschützt.

Es war immer ein herrlicher Anblick, wenn in den Dämmerstunden die Hirsche und Rehe, oft 20 bis 30 an der Zahl, zu den Futterplätzen zogen, oder Hasen und Kaninchen in Rudeln die Heuraufen umkreisten. Durch solche vorsorgliche Pflege wurde der Wildbestand auf beachtlicher Höhe gehalten. Auch wurden die Bauern immer bei etwaigen Wildschäden vom Gutsherrn entschädigt.

Der Abschluß des Wildes war für den Jäger und Heger der Höhepunkt seiner Hege, es war sozusagen seine Ernte. Obwohl Hasen ab 1. Oktober gejagt werden durften, wartete man mit den großen Feldjagden bis zum Spätherbst. Sie wurden von Mitte November bis zum Jahresende abgehalten. Im Januar begann wieder die Schonzeit für Hasen.

Ich habe viele solcher Veranstaltungen im Jagdgebiet des Grafen von Saurma-Jeltsch auf Sterzendorf, Steinersdorf und Noldau miterlebt und begleitete den

Herrn Grafen Fritz von Saurma als Patronenträger. Vieles ist mir in Erinnerung geblieben, und so will ich hier über die Sterzendorf er Jagden etwas erzählen«,

Die großen Treibjagden hatten ein festliches Gepräge. Wochenlang vor Beginn dieser Veranstaltungen übten die Förster (es waren ihrer 7) in abgelegenen Waldesteilen auf den Jagdhörnern das Blasen der Signale, den „Fürstengruß“ und den „Hasentod“ und das Hallali „Jagd vorbei“.

Der verwandte und befreundete Adel wurde hierzu eingeladen. Die Bekanntesten waren: Graf Henckel von Donnersmarck, die Grafen von Ballestrem, die Herren von Heydebrand und der Lasa und seine königliche Hoheit der Herzog von Württemberg, der bekanntlich in Karlsruhe O/S sein Schloß hatte und die Güter Hönigern, Schwirz und Staedtel zu seinen Besitzungen zählte, auch Rittmeister von Willert, Buchelsdorf, war eine bekannte Persönlichkeit,

Es waren gewöhnlich 15 solcher Herren als Schützen geladen. Die Förster durften an solchen Herrenjagden nicht schießen, sie gingen als Zugführer und Signalbläser mit» Tagelang vorher waren die Triebe und Pläne vorbereitet. 150 Treiber wurden angeworben. Sie versammelten sich pünktlich am Ausgangspunkt des ersten Triebes z.B. an der Gemarkung Sammer, Noldauer Berg usw. Bald erschienen auch die Förster und begrüßten einander mit Weidmannsheil; Weidmannsdank war der Gegengruß.

Die Treiber wurden in zwei Glieder formiert, und vor der Front nahmen die Förster in schmucken Uniformen Aufstellung. Vom Schloß kamen in eleganten Jagdwagen die Herren Schützen angefahren. Ein brausendes „Weidmannsheil“ schallte ihnen entgegen. Auf Kommando des Oberförsters nahmen alle Revierförster stramme Haltung an, setzten die auf Hochglanz

polierten Jagdhörner an die Lippen, und schmetternd ertönte der „Fürstengruß“. Die Herren dankten und besprachen mit dem Oberförster die vorgesehenen Gänge für die Schützen. Seine köngl. Hoheit bekam den Gang in der Mitte des Triebes zugeteilt.

Nach der Begrüßung erfolgte das Auslaufen der Treiber. In einer Entfernung von 150 Schritt folgte einer dem andern. Als erster ging ein Revierförster als Zugführer. Der eine Flügel lief rechts, der andere links aus, Zehn Treibern folgte regelmäßig ein Schütze, begleitet von einem Gepäckträger, einem Patronenträger und zwei Mann mit einer 2,5 m langen Stange, auf welche die erlegten Hasen gehängt wurden. Auch die Signalbläser gliederten sich in die Treiberlinie ein. So entstand eine kilometerlange Kette.

Nachdem die letzten Treiber und Schützen ihre Stellungen bezogen hatten, erklang von nah und fern das Signal „Geht langsam vor, geht langsam vor, geht langsam und vorsichtig vor, vor, vor!“

Gemächlich setzte sich die Schützen- und Treiberkette in Bewegung. Das Wild war aufgescheucht. Die ersten Hasen liefen den Jägern vor die Flinten, und bald knallte es aus allen Richtungen. Die getroffenen Langohren purzelten, überschlugen sich und blieben auf der Strecke. Hin und wieder gelang es einem Meister „Lampe“ durch eine Lücke der Treiberlinie nie zu flüchten und in rasendem Tempo sein Leben zu retten. Er war vom Schicksal ausersehen, für Nachwuchs zu sorgen.

Die erlegten Tiere wurden in die Nähe des Schützen gebracht, die Hinterläufe aufgeschlitzt, durcheinander geschoben, auf die Stange gehängt und hinter dem Jäger als Beute getragen. So ging es stundenlang über Sturzäcker, Wiesen, Busch, Hügel und Tal.

Die Triebe waren so geplant, daß der linke Flügel mit

dem rechten zusammenstoßen mußte, so entstand ein riesiger Kessel. Als dieser immer enger wurde, und die Linien sich auf Schußweite näherten, durfte in den Kessel nicht mehr geschossen werden. Es erklang das Signal: „Aus dem Kreise heraus!“

Das Wild wurde durch die Lücken der Treiber laufen gelassen und außerhalb des Kessels erlegt. So wurde der erste Trieb beendet. Die Stangenträger lieferten ihre Beute auf den nachfahrenden Wildwagen ab; das Ergebnis der einzelnen Schützen wurde vom Oberförster notiert, und bald begann man mit der Kreisbildung des nächsten Triebes.

Bei den Feldjagden gab es z.B. von der Gemarkung Dammer bis Steiners- dorfeinen Kessel, von Steinersdorf bis Noldau den zweiten Trieb, und so war eine Tagesleistung vollbracht. An einem funkensprühenden Feuer am Waldesrand bei Steinersdorf gab es eine kleine Rast und Mittagspause. Durch Trunk und Imbiß gestärkt, gings wieder „Auf, auf zum fröhlichen Jagen!“

Etwa um 16 Uhr war der letzte Trieb beendet. Die mitgeführten Hasen wurden in Reihen auf einem Rasen ausgelegt, die Schützen nahmen Aufstellung davor, die Treiber bildeten einen Kreis, die Förster nahmen in Reih und Glied stramme Haltung. Der Oberförster trat vor die Front und gab in schneidigem Ton das Ergebnis bekannt:

Die heutige Strecke ergab 540 Hasen, 90 Kaninchen, 2 Füchse und einen Iltis, Schützenkönig des heutigen Tages ist königl. Hoheit Herzog von Württemberg mit 53 zur Strecke gebrachten Hasen und Kaninchen.

Hoheit erhielt einen Tannenzweig an den Jägerhut geheftet. Die blitzblanken Jagdhörner bereithaltend, erwarteten die Förster einen Wink ihres Vorgesetzten. In zackigem Griff wurden die Instrumente geschwungen und schmetternd, dann etwas leidvoll,

erklang der „Hasentod“, das Hallali. Mit Weidmannsheil verabschiedeten sich die Forstbeamten von den Herren Schützen. Diese bestiegen die bereitstehenden Wagen mit gängigen Pferden und fuhren aufs Schloß, wo sie das Jagdessen erwartete. Am nächsten Tage ging die Jagd von neuem los.

Hirsche und Rehewurden bei solchen Treibjagden nicht geschossen; für diese gab es besondere Pirschgänge. Auch für Fasanen gab es getrennte Abschlußzeiten.

Außer den großen Herrenjagden gab es noch eine Jagd kleineren Ausmaßes auf dem Gelände des Stobergebietes. Die Fluren der Umgebung von Ofen - Wehrmühle - Kornin und Lichting bis Freischlag werden von vielen Gräben und Bächen durchflössen. Auch sumpfige Wiesen waren ein Hindernis, große Kessel zu bilden. In diesem Gebiet genügten etwa 40 Treiber; es waren Holzfäller und Waldarbeiter. Dieses Jagdgebiet war den Förstern vorbehalten. Dort konnten sie ihre Büchsen knallen lassen.

Es wurden auch Freunde und Gönner der Forstverwaltung dazu eingeladen. Diese Jagd wurde in kleinere Triebe eingeteilt und erbrachte auch noch 80 bis 100 Hasen. Gewöhnlich wurde sie in der Woche vor Weihnachten abgehalten oder zu Sylvester. Sie bildete den Abschluß der Treibjagden im Sterzendorfer Revier.

Zur Abschlußfeier versammelten sich Förster und Treiber im nächstgelegenen Gasthaus zum „Schüsseltreiben“. Bei fröhlichem Trunk und Schmaus wurde viel Jägerlatein erzählt. Nach der Feier trennte man sich in nächtlicher Stunde mit Weidmannsheil!

Auf dem Rittergut des Herrn von Heydebrand u. d. Lasa, auf Dammer Kreis Namslau, endete die große Treibjagd mit anderem Ausklang. Auch dort waren hohe Würdenträger des schlesischen Adels als Gäste und Schützen geladen. Nach Beendigung des



letzten Triebes begaben sich die Herrn aufs Schloß.

Das ganze, erlegte Wild wurde auf den großen, freien Platz vor das Schloß gebracht und in 4 Reihen auf dem Rasen in ausgedehnter Hufeisenform ausgelegt. An der offenen Seite des ovalen Ringes war ein mächtiger Holzstoß errichtet und bei Einbruch der Dämmerung in Brand gesteckt. Als der Holzstoß lichterloh brannte und die Flammen haushoch schlugen und den Park zauberhaft beleuchteten, erschienen die Herren im Frack und weißer Binde auf der Veranda des Schlosses. Die Förster nahmen neben dem Feuer Aufstellung. Der Forstverwalter gab das Ergebnis der Jagd und den ermittelten Schützenkönig bekannt. Anschließend wurde das Hallali geblasen.

Im Scheine des zusammensackenden Feuers verblieb man noch eine Weile, zu diesem einzigartigen Schauspiel versammelten sich nicht nur die Treiber, sondern auch ein großer Teil der Dorfgemeinde und der Jugend. Auch bei dieser Treibjagd wurden 6 - 700 Hasen und Kaninchen zur Strecke gebracht.

Mit Weidmannsheil und Gute Nacht ging man auseinander.

Karl Schiller

Heimatruf Nr.45/1967



## **Erinnerungen an die Namslauer Kretschmer- und Alte Herren-Zeche,**

In unserem lieben Namslau bestanden seit dem Mittelalter zwei Vereinigungen die sich bis in die Zeit der Vertreibung erhalten haben. Es waren dies die Kretschmer-Zeche und die Alte Herren-Zeche,

Sicher geht ihre Gründung auf die tiefe religiöse Grundhaltung der Menschen jener Zeit zurück. Heißt es doch unter den Werken der leiblichen Barmherzigkeit: die Toten begraben. Diese beiden Zechen hatten es sich zur Aufgabe gemachte, die Toten zu bestatten. Die Mitglieder verpflichteten sich bei ihrem Eintritt, die Verstorbenen zu Grabe zu tragen. Immer die zuletzt eingetretenen hatten diese Pflicht zu erfüllen und wurden davon erst entbunden, wenn neue Mitglieder nachgefolgt waren» Diese kamen aus dem Mittelstand, besonders dem Handwerkerstände. Für die Mitglieder und deren Angehörige waren die Begräbniskosten, die Leichenträger und der Leichenwagen kostenfrei. Bei Nichtmitgliedern wurde ein Entgelt erhoben.

Als ich noch ein Schulbub war, hatte mein Vater, der Schneidermeister Z i e m b a , vom Vorstand der Kretschmer-Zeche, dem alten Herrn Piezonka, den Auftrag erhalten, ein neues Bahrtuch anzufertigen. Unter dem weißen aufgenähten Kreuz des alten Tuches befand sich ein Dokument, das der damalige Anfertiger des Tuches geschrieben und eingeschoben hatte. Mein Vater tat dasselbe auch bei dem neuen Bahrtuch.

Wenn ich nicht irre, so war auf dem alten Bahrtuch eine Stickerei mit dem Namen der Zeche und der Jahreszahl 1350. Alljährlich an der Fastnacht war Mitgliederversammlung und Einzahlen der Beiträge, das mit einem Frühstück verbunden war, bei dem es oft recht lustig zugging.

Im Todesfalle erhielten die Hinterbliebenen eines Mitgliedes auch ein Sterbegeld. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch auf einen besonderen Brauch in unserer Stadt zu sprechen kommen, den ich kaum anderswo erlebt habe. War der Verstorbene ein junger Mann oder ein junges Mädchen, so versahen junge Leute den Dienst der Leichenträger. Im schwarzen Gehrock und Zylinderhut rechneten diese es sich zur Ehre an, dem Verstorbenen diesen Liebesdienst zu erweisen.

Um den Leichenwagen herum wurde von Jungfrauen eine mit Blumen gezierte grüne Girlande getragen. Vor dem Leichenwagen wurde bei einem Mädchen von einem Jüngling eine Myrtenkrone auf einem weißen Kissen getragen, den rechts und links eine Jungfrau begleiten. Wenn ein Jüngling beerdigt wurde, trug eine Jungfrau dieses Kissen mit der Myrtenkrone und sie wurde von zwei Jünglingen begleitet.

Nach der Beerdigung verlebten wir bei Kaffee und Kuchen in irgendeinem Lokal noch recht gemütliche Stunden. Auch die Angehörigen des Dahingegangenen kamen oft zu uns, um zu danken.

Nie werde ich es vergessen, als eine Mutter sagte: Seid recht lustig und freuet Euch; das soll die Hochzeit unseres Mädels sein!

Es dauerte auch nicht lange, und bald kam der Tanz zu seinem Recht. In fröhlicher Stimmung blieben wir zusammen und hatten einen schönen Tag erlebt; Sterben und Leben waren dicht beieinander.

Dieses schöne Brauchtum gibt einen Blick in die Gemütsiefe des sohlesischen Menschen, und wir denken auch im Alter noch gerne daran zurück.

Frater Juventius Z i e m b a

Quelle: Heimatruf Nr.30/1964

## **Ostern 2014 in Bankwitz**

Wie hatte ich mir diese Reise in eine alte Heimat gewünscht. Und endlich war es soweit. Meine Familie erfüllte mir diesen Wunsch und schenkte mir ein Wiedersehen mit Bankwitz zu meinem 75.

Das letzte Mal war ich vor 40 Jahren dort. Doch ich habe keine guten Erinnerungen an diesen Besuch, denn die Polen waren damals nicht sehr freundlich uns. Wir hatten Angst und haben Bankwitz schnell wieder verlassen.

Und ich frage mich: Wie wird es heute sein?

Aber ich habe gehört, dass sich das Verhalten der Polen uns Deutschen gegenüber geändert hat.

Ich war daher voll freudiger Erwartungen. Gleich am Karfreitag, am Tag unserer Ankunft in Bankwitz gehen wir durchs Dorf.

Unser ehemaliges Haus habe ich sofort wiedererkannt. Es war nach 70 Jahren immer noch nicht verputzt. 1943/44 hatten wir trotz Bauverbots mit Sondergenehmigung gebaut und bei unserem Einzug im Sommer 1944 war alles noch nicht richtig fertig. Heute ist das Dach neu gedeckt, neue Fenster und eine neue Haustür sind eingesetzt, und es ist eine Laube davor gebaut. Darüber habe ich mich gefreut, zeigt es doch das Interesse der Polen, Werte zu erhalten. Beim Gang durch das Dorf habe ich mich gut zurechtgefunden, wußte noch vieles, obwohl sich manches verändert hat, z.B. das Haus unserer Nachbarn steht nicht mehr.

Am nächsten Tag, am Ostersonnabend, waren wir mit Anni Billas verabredet und wir gingen noch einmal durchs Dorf vom Kirchhof bis Klein Paris. Ich erzählte von meinen Erlebnissen aus meiner Kindheit und Anni

berichtete uns über das Leben der Polen jetzt in Bankw  
Wir kamen von Klein Paris wieder zurück zu unserem  
ehemaligen Haus. Da standen auf der Straße vor dem  
Haus drei Autos mit deutschen Kennzeichen. Was  
hatte denn das zu bedeuten? Wir wunderten uns sehr,  
dass die vielen Leute alle auf unserem ehemaligen  
Hof standen und sich mit dem Polen, dem jetzt das  
Haus gehört, unterhielten. Als ich nun neugierig auf  
die Leute zging, und wir uns gegenseitig fragten: Wer  
seid Ihr denn? Stellte sich heraus, dass es Gertrud  
geb. Werner meine Nachbarin von damals war, als  
wir noch in Bankwitz wohnten. Wir haben seitdem  
nie mehr voneinander gehört. Meine Familie war mit  
ihrer Familie auf ihrem Planwagen im Januar 1945  
geflüchtet.

Als alle begriffen hatten, was sich hier durch einen  
einzigartigen glücklichen Zufall ereignet hatte, waren  
Freude und Aufregung gleichermaßen groß.

War denn das zu glauben?

Auch Gertruds Familie hatte die Idee, Ostern Bankwitz  
zu besuchen, und da ihr Haus nicht mehr stand, hatten  
sie sich auf unseren ehemaligen Hof begeben, um von  
dem Polen Näheres zu erfahren.

Heinz, der Schwiegervater von Gertruds Tochter, aus  
Gülchen stammend und auch anwesend, war genauso  
freudig begeistert wie wir alle.

Sollte dies unverhoffte Treffen in Bankwitz nicht ein  
Wink des Schicksals sein, der uns sagte: Lasst die  
Kontakte nicht abreisen!

Schlesier haltet zusammen!

Und das haben wir uns fest vorgenommen.

Das nächste Treffen ist schon geplant.

Gisela Maroke geb. Niejedlo, geb. in Bankwitz  
(siehe Bilderseite 4)

## **Briefe an die Redaktion**

An die  
NAMSLAUER HEIMATFREUNDE

Gebr. Wright Str.12  
53125 Bonn

Betr. Namslauer Heimatruf Nr.220, März 2014 –  
Gewerbetreibende Stadt Namslau

Bestimmt wurde bei der Aufzählung einiger Firmen  
eine Firma übersehen.

Fa. Alfred Baudis, Namslau, Brieger Straße 35 (hinter  
dem Wasserwerk)

Mein Vater war selbständig und hatte zuletzt eine  
Firma für Fa.Brunnenbau, Wasserversorgung mit  
Installation besessen. Er war seit 1926 in Namslau  
ansässig, zuerst bei Stellmacher Nowack, am  
Pietzonkaplatz, gegenüber dem alten Friedhof.  
1934 – 1935 wurde dann in der Brieger Str.35,  
hinter dem Wasserwerk, Wohnhaus, Werkstatt und  
Lagerhalle gebaut.

Es wurden Brunnen verschiedener Art und  
Wasserleitungen erstellt bei Bauern, Gemeinden  
und Privatleuten im Kreis Namslau. Die letzte große  
Anlage war für die Kartoffelverwertungs – GmbH in  
Namslau erstellt mit Rosenthaler Porzellanfilter und  
dreifache Kiesschüttung (seltene Herstellung).

Im Januar 1945 mußten mein Vater u. Mutter sowie  
kleine Schwester Namslau mit dem letzten Zug  
Namslau verlassen.

Die Familie kehrte allerdings 1946 nach Namslau auf

geheimnisvolle, schwierige Weise zurück.  
Dort stelle er und Helfer die Wasserversorgung  
und Heizungen für die Stadt und Gemeinden her.  
Nachdem er nicht für Polen votiert hatte, wurde  
er 1948 aus Namslau ausgewiesen und ist in  
Nordhausen (DDR) einquartiert worden. Drei Tage  
danach holte ich meine Familie schwarz über die  
Grenze (12 Std.) in das Flüchtlingslager Watenstedt/  
Salzgitter.  
Danach machte mein Vater sich wieder selbständig in  
Werlinghofen/Kr. Grevenbroich.  
1966 wurde er schwer krank und verstarb..

Günter Baudis  
Oberländchen 14  
36119 Neuhof



\*\*\* TREFFEN \*\*\* TREFFEN \*\*\* TREFFEN \*\*\*

Bericht vom Treffen der Heimatgruppe Oels - Groß  
Wartenberg - Namslau am Sonnabend den 12 Juli 2014  
im Hotel „ Albrechtshof,, Albrechtstraße 8 in 10117  
Berlin

Wir waren leider nur sieben Teilnehmer, einige waren  
schon in Urlaub, außerdem haben wir derzeit in der  
Gruppe ein hohen Krankenstand zu beklagen.

Nach der Begrüßung und der Gratulation der Geburtstagskinder, gab es wie gewohnt einige Informationen . So wurde auf den Schlesischen Tippelmarkt in Görlitz hingewiesen der am 19. und 20. Juli 2014 in Görlitz auf dem Obermarkt stattfindet . Es wurde auch auf ein Dampfloifest hingewiesen welches am 13. Und 14. September 2014 in Königszelt stattfindet.

In dem kleinem Straßendorf Lohe bei Breslau wurde ein Vier-Sterne - Hotel im ehemaligen Schloss eröffnet. Nun gab es noch ein Hinweis in eigener Sache , die Heimatgruppe bricht am 04. August 2014 mit der Rederei Triebler zu einer 12 Seen - Rundfahrt ab Wannsee auf Treffpunkt 10 Uhr Brücke 3 , die Fahrt dauert etwa 4,5 Stunden . Dann macht die Heimatgruppe Urlaub und trifft sich am 11. Oktober 2014 um 15 Uhr im Hotel „ Albrechtshof“

Nun war es Zeit ehe wir in Gedanken aufbrachen in den Landkreis Oels bei Kaffee und Kuchen uns erst einmal zu stärken. Kaffee und Kuchen wurde aus unserem Schatzkästchen bezahlt. Es gab Frankfurter Kranz . Zunächst stellten wir fest, dass der preußische Land - kreis Oels von 1816 bis 1945 existierte und eine Fläche von etwa 895 Quadratkilometer umfasste . Im Landkreis gab es eine weitere Stadt und dies war Bernstadt . Im Landkreis gab es 105 Gemeinden .

Es war 1255, da erhielt Oels durch Herzog Heinrich III das Stadtrecht; dies geht aus der Urkunde 62 vom 22. Februar 1255 hervor. Im Dreißigjährigem Krieg fielen die Schweden in Oels ein und 1730 wurde Oels durch ein Großbrand fast völlig vernichtet.

Bernstadt , die zweite Stadt im Landkreis erhielt 1266 von Herzog Heinrich III das Stadtrecht Gutwohne hatte 1939 606 Einwohner und an die Bäckerei Brades konnte sich Heimatfreund Becker gut erinnern.

Auch dies ist in der Heimatgruppe seit langen Brauch,



dass zu dem jeweiligen Thema Bilder herumgereicht werden und so war es auch dieses mal der Fall. Ein Bild war dieses mal dabei von Koschmin, das den Bahndamm zeigte von der Oels - Krotoschin - Gnesener Eisenbahn .

Unser Vorsitzender Herr Form konnte auch die Kopie der Urkundensammlung zur Geschichte des Fürstentums Oels bis zum Aussterben der Piastischen Herzoglinie von Wilhelm Hausler zeigen, die 1883 erschien.

Auch an den Ausbruch des Ersten Weltkrieg vor 100 Jahren wurde gedacht und hier wurde erinnert, sowie an das Erscheinen des Kinderbuch „ Hase und Soldat „ , aus dem später das Kinderbuch „Hasen- schule „ hervorging.

Nun wird es nicht mehr lange dauern und in Brelau öffnet auf dem Ring und der Schweidnitzer Straße der Weihnachtsmarkt . Nun früher gab es in Bresla kein Weihnachtsmarkt , da hieß er „Kindelmarkt“ . Er begann elf Tage vor Weihnachten und endete am Christabend ( Heiligabend ) . Es durften nur Breslauer Kaufleute und Händler ihre Waren anbieten . Nur Spielzeug und Naschwaren durften angeboten werden . Im Mittelalter befand sich der Markt auf dem Ring statt, zog dann um in den Pariser Garten in der Taschenstraße und später fand er statt auf dem Neumarkt.

Zum Schluss stellten wir fest, dass Breslau kein Seehafen hatte , aber einen Oderhafen , man nennt dies auch Binnenhafen . Aber eins hatte Breslau , ein Admiral und das war Hugo von Pohl. Geboren am 25. August 1855 in Breslau .

Nun sehen wir uns wieder am 04. August zu unser Seenrundfahrt , dann machen wir Pause und sehen uns am 11. Oktober 2014 im Hotel „ Albrechtshof,, wieder.

Manfred Form HG - Leiter

**TREFFEN \*\*\*\* TREFFEN \*\*\*\* TREFFEN**

**Herzliche Einladung  
zum  
3. Treffen  
der NAMSLAUER- HEIMATFREUNDE  
in  
NEUSTADT/DOSSE**



Treffpunkt:

Park-Hotel St.Georg  
Prinz von Homburg Str.35  
16845 Neustadt/Dosse

**am Samstag, den 4.Oktober 2014 (11 Uhr)**

**Anmeldung und Information bei**

Edeltraud Hoppe (geb. Gottschalk) Tel. 033971-73216  
oder Christa Schwarzenstein Tel. 033970-969937

## Lösungen zum Heimatquiz 2 0 1 4

Liebe Heimatfreunde, nachdem die Teilnehmer des letzten großen Pfingsttreffens in Euskirchen im Juni 2014 Gelegenheit zum Mitknobeln hatten und die Besten bereits dort geehrt wurden, sind die Fragen zum letzten Quiz auch für die anderen Heimatfreunde im Heimatruf Nr.221 S.33 veröffentlicht worden. Im Folgenden nun die Lösungen.

Zu 1. Ludwig Manfred Lommel (geb.1891 in Jauer) war ein schlesischer Humorist, das schlesische Pendant zu dem bekannteren Heinz Ehrhardt aus Riga. Bis zur Vertreibung 1945 war Lommel Mitarbeiter des Senders Breslau und begeisterte durch seine vielseitigen heiteren Beiträge in Veranstaltungen, auf Schallplatten und in Filmen. Danach setzte er seine Arbeit besonders in Bad Nauheim bis zu seinem Tode 1962 fort.

1 b war richtig.

zu 2. In Neustadt an der Dosse nördlich von Berlin finden auf Initiative von Heimatfreunden aus dem Kreis Namslau seit zwei Jahren Regionaltreffen statt, die sich großer Beliebtheit erfreuen. Das dritte Treffen ist in Vorbereitung (4.10. 2014).

2 a war richtig.

zu 3. Gemeint war die Jahrhunderthalle in Breslau, die 1913 vom Stadtbaurat Max Berg zur Jahrhundertfeier der Befreiungskriege erbaut wurde. Nach jahrzehntelangem Niedergang ist sie heute wieder ein Schmuckstück, in dem auch schlesische Veranstaltungen stattfinden.

3 b war richtig.

zu 4. Der katholische Priester Johannes Nepomuk aus Pomuk/ Böhmen wurde nach Querelen mit dem böhmischen König Wenzel IV am 20.3.1393 von der Prager Karlsbrücke in der Moldau ertränkt. Später wurde er heilig gesprochen. 4 a war richtig.

zu 5. Das böhmische Karlsbad liegt nicht in Schlesien, während Bad Flinsberg am Nordhang des Isergebirges und Bad Kudowa in der Grafschaft Glatz - beide Schlesien - sich wieder zu beliebten Kurbädern entwickelten

5 c war richtig.

Zu 6. Mit 1374 Einwohnern war Strehlitz das größte Dorf im Kreis Namslau.

6 b war richtig.

Zu 7. Die Begräbniskapelle am Krüppelheim Namslau (Westausgang der Stadt Richtung Breslau) trägt den Namen St. Trinitatis (Dreieingkeit )

7 a war richtig

Zu 8. Bad Karlsruhe war immer das Tor zu Oberschlesien. Einst herzogliche Residenz erlebte der Kurort 1945 einen unverzeihlich Niedergang mit weitgehender Zerstörung. Durch die Verwaltungsreform 2000 (?) wurde Karlsruhe dem Kreis Namslau zugesprochen und erlebt nicht nur durch das inzwischen etablierte Weberfestival einen neuen kulturellen Aufschwung, unterstützt durch kommunale und staatliche Mittel zur Rettung des Kulturerbes von Karlsruhe.

8 c war richtig.

zu 9. Im Heimatruf Nr.219 (Dezember 2013) waren zwei längere Artikel von und über Menschen aus Strehlitz Kreis Namslau.

9 a war richtig.

Zu 10. Aus dem Kreis Groß Wartenberg, also aus der Himmelsrichtung Norden, fließt die Weide, unser Heimatfluss, der Stadt Namslau zu, schwenkt dann nach Westen und strömt bei Breslau zur Oder. 10 b war richtig.

Liebe Heimatfreunde, hier noch einmal für alle die Auswertung der Quizrunden 2014:

Von den 20 Mitknoblern erreichte Werner Krawatzeck 10 Punkte (volle Punktzahl) , je 9 Punkte erzielten Dr. Arwed Blomeyer, Wolfgang Giernoth und Ruth Ihnenfeld, je 8

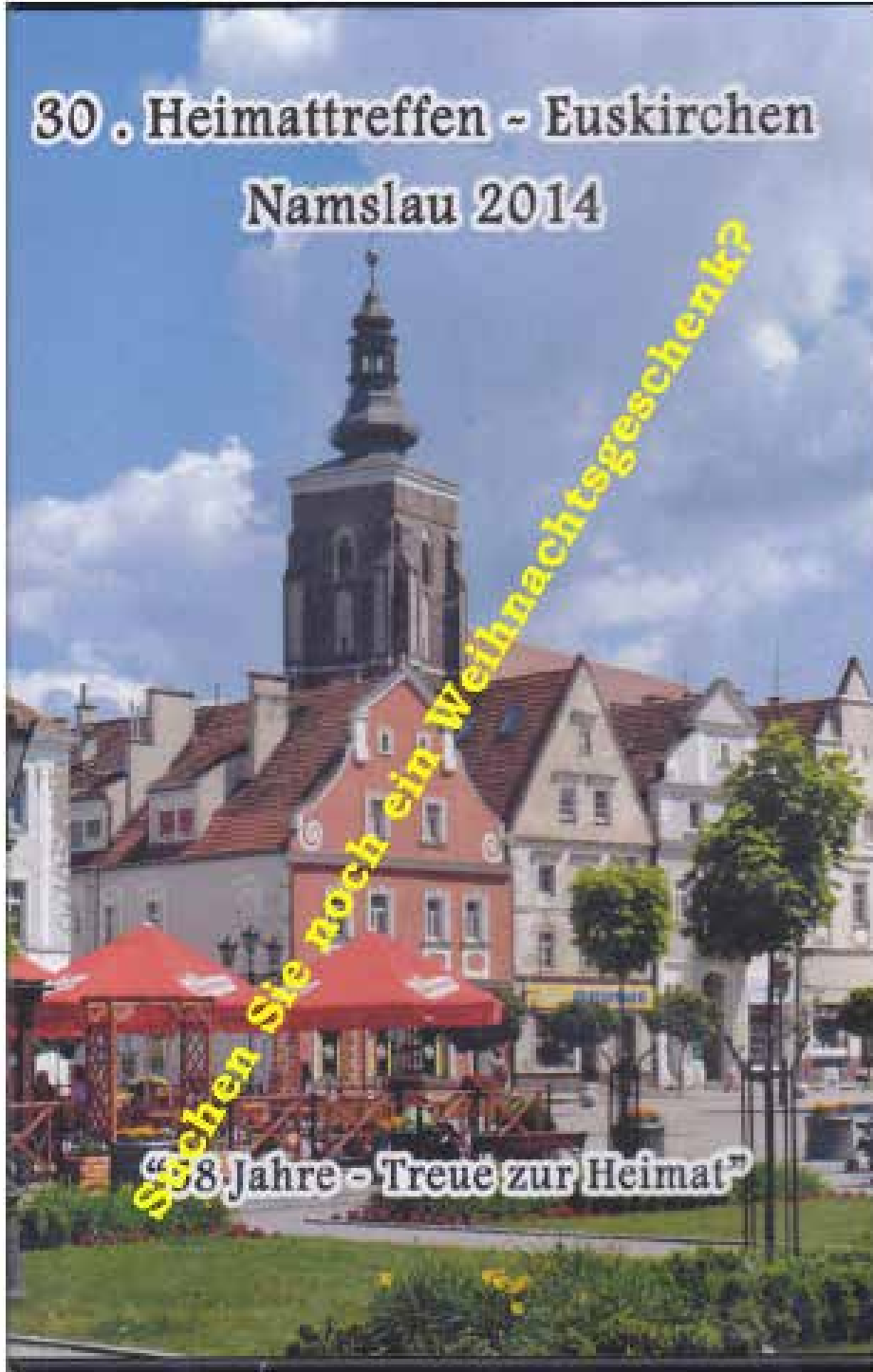
Punkte gab es für Emmy Blomeyer, Waltraud Klemt, Victor Kosalla, Hannelore Suntheim, Anna Thiele und Walter Thomas.

Herzlichen Glückwunsch den Heimatfreunden

Noch einige abschließende Bmerkungen. In den zurückliegenden n eun Pfingsttreffen habe ich mit Fragen aus der Heimat b ihr Erinnerungsvermögen angeregt, anfangs noch unterstützt durch den leider früh veerstorbenen Nassadeler Heimattfreund Martin Nütz. Die lebhaften Diskussionen bei den Treffen bestätigen mir die Richtigkeit dieser Aktionen. Erwähnen möchte ich aber auch, dass unser Heimatfreund Ulrich Sroka aus Namslau bei verschiedenen Veranstaltungen Quizfragen stellte. Auch geistiges Training hält frisch.

Otto Weiß

**30 . Heimattreffen - Euskirchen  
Namslau 2014**



Sehen Sie noch ein Weihnachtsgeschenk?

88 Jahre - Treue zur Heimat

# „Namslau - „58 Jahre Treue zur Heimat“

- gestern und heute -

eine Reise durch Stadt und Land bei klassischer Musik

Sie sehen

## DVD 1

1. Spaziergang durch Namslau
2. Spaziergang durch Namslau (Teil2)
3. Die große Glocke von Peter und Paul
4. Fahrt durch die Dörfer (Teil1)
5. Fahrt durch die Dörfer (Teil2)
6. Landrat Günter Rosenke besucht den Patenkreis im Juni 2013

Die Aufnahmen entstanden in den Jahren 2006 bis 2013

## **DVD 2**

Die zweite DVD ist eine Zugabe und zeigt aus unserer ersten DVD im Jahre 2006 anhand von alten Ansichtskarten Namslau und die Dörfer wie sie einmal waren.

Preis: 25,00 Euro + Porto (Bestellschein: Seite 0)

Herausgeber: Namslauer Heimatfreunde  
Gebr.-Wright - Str.12, 53125 Bonn